

Politikai
röpiratok.

133.

133

1160

Ein Echo aus Ungarn

auf den

Petitions-Beschluss

der

k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Wien

vom 7. Februar 1865.

2.

Staatswirtschaftliche Reflexionen ungarischer Landwirthe.

Wien.

Druck und Commissionsverlag von Carl Gerold's Sohn.

1865.

L 552 00565719

Ein Echo aus Ungarn

und den

Petitions-Beschluss

der

k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft zu Wien

vom 5. Februar 1865

Staatswirtschaftliche Petitionen ungarischer Landwirthe

Wien

Druck und Commissionssatz von Carl Jacob's Sohn

1865

Staatswirthschaftliche Reflexionen ungarischer Landwirthe.

I.

In der General-Versammlung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien vom 7. Februar l. J. wurde der motivirte Antrag des Central-Ausschusses: „Dass die Gesellschaft durch eine Deputation bei Sr. Majestät eine Petition um Errichtung eines eigenen Ministeriums für Boden-Cultur überreiche“, angenommen und ausserdem beschlossen, auf Grund der Motivirung des Herrn Vice-Präsidenten Freiherrn von Hohenbruck eine Denkschrift auszuarbeiten und den beiden Häusern des Reichsrathes gedruckt mitzutheilen.

Der Ausgangspunkt und Kern der Motivirung lautet folgendermassen: „Es ist gegenwärtig nur ein Gefühl, das über ganz Oesterreich hin alle Landwirthe erfüllt, nämlich die peinigende Gewissheit, dass es mit uns schlecht steht, dass wir nahe am Abgrunde stehen, und dass — wenn keine Hülfe kommt — nicht mehr viel dazu fehlt, dass wir zu Grunde gehen.“ Es gibt wohl kaum einen Flecken des weiten Bodens der Monarchie, wo diese traurigen aber wahren Worte nicht einen düstern Widerhall fänden. Sie sind auch dieserseits der Leitha der Ausdruck unserer festen, obschon seit längerer Zeit datirten Ueberzeugung; und es mag uns vergönnt sein, der hochgeehrten Gesellschaft für diese Kundgebungen, die unseren tiefsten Empfindungen entsprechen, hiemit offen unsere vollste Anerkennung und unseren Dank auszusprechen.

Wir erkennen die ganze Tragweite dieses Schrittes der Gesellschaft. Er regt uns unwillkürlich zu tiefer gehenden Reflexionen an. Wenn wir aber einen instinctiven Drang dazu fühlen, diesen Reflexionen auch Worte zu leihen und diese an jene Motivirung der Gesellschaft anknüpfen, so müssen wir im Voraus erklären, dass, obwohl wir auch jene Motive, die im Antrage des Central-Ausschusses aus den jüngsten Missverhältnissen der Landwirthschaft gezogen wurden, im vollsten Masse würdigen, wir uns doch vor der

Zumuthung wahren, als ob wir über unser vorjähriges Unglück oder diesjähriges Elend, die Entwerthung der Producte, die Viehseuche etc., dem Publicum ein „*miserere mei*“ vorsingen wollten. Bloß eine tiefer gehende Erörterung unserer gemeinschaftlichen Lebensfragen liegt jetzt in unserer Absicht, und wir halten den Zeitpunkt für nicht ganz unpassend dazu.

Man möge von der jüngsten Adressdebatte des Wiener Reichsrathes von mancher Seite halten was man wolle; man möge dessen Tragweite über- oder unterschätzen, und ebenso möge man die Wichtigkeit des Standpunktes der k. k. Wiener Landwirthschafts-Gesellschaft in der Motivirung ihres erwähnten Beschlusses in ihrem vollen Werthe würdigen oder nicht: das Eine wie das Andere ist als Thatsache zu constatiren, welche durch Männer herbeigeführt wurden, über deren besten Willen und regstes Interesse für das wirkliche Wohl des Staates nicht das mindeste Bedenken obwalten kann. Wenn wir aber zugleich noch constatiren müssen, dass diese Adressdebatte in demselben Reichsrathe stattfand, aus dem früher die Mahnrufe und noch voriges Jahr Schmähungen unserem Elende zugeschleudert wurden; — wenn wir ferner constatiren müssen, dass diese Motivirung der Petition um eine durchgreifende Staatshülfe für die allgemeine Nothlage der Landwirthschaft in der Haupt-Versammlung derselben centralen Wiener Landwirthschafts-Gesellschaft jetzt beschlossen wurde, deren sonst sehr achtungswürdiges Organ noch das Neujahr von 1864 in einem sehr schön und findig geschriebenen Leitartikel mit der Beweisführung des wohlfeilen Lehrsatzes begrüßte, dass die Landwirthschaft keiner Beihülfe des Staates bedürfe, sondern sich selbst zu überlassen sei, so dürfen wir auch billigerweise daraus den Schluss ziehen, dass die Nebel und Wolken, die am Horizonte so lange gebannt waren, sich zu zerstreuen beginnen, und in den berufenen Kreisen sich eine Helle zu entfalten beginnt, welche die wirkliche Situation der Monarchie selbst durch das labyrinthische Gewebe, mit dem sie künstlich umhüllt ist, auch dem minder scharfen Auge sichtbar werden lässt. Dies genügt uns, um auch unsererseits in nähere Erörterungen einzugehen. Denn diese Umstände gewähren die Garantie für die berechtigte Hoffnung, dass wir mindestens an massgebenden Stellen nicht missverstanden und einem Wohlwollen begegnen werden, das unseren Intentionen entspricht, die auf die nachhaltige Austragung der — *in ultima analysi* — das Gedeihen der ganzen Monarchie involvirenden Lebensfragen

gerichtet sind: „Oesterreich steht und fällt mit seiner Landwirthschaft.“

Dies ist der Schluss, zu dem die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft gelangt, nachdem sie den unumstösslichen Beweis geliefert hat, dass in Oesterreich die Landwirthschaft eben die Grundveste des ganzen — nicht des idealen, sondern wirklichen und materiellen — Staatsbestandes sei. Es ist unseres Erachtens seit geraumer Zeit keine so prägnante Wahrheit als Grundsatz für das Staatsleben der Monarchie ausgesprochen und aufgestellt worden, als diese; und wir knüpfen eben desshalb auch an sie diese Betrachtungen an, die zum Zwecke haben, zur Klärung der düstern Situation der Monarchie durch eingehendere, aus unsern speciellen Verhältnissen diesseits der Leitha sich ergebende und jedenfalls wohlgemeinte Andeutungen möglichst beizutragen.

Wie die Wahrheit, so erkennen und würdigen wir auch die ganze Tragweite des aufgestellten Satzes. Wir sehen darin zugleich den Grundsatz zur Geltung gebracht, dass nur jenes Staats-Verwaltungs-System in Oesterreich heilbringend sein kann, das auf die reellen staatswirthschaftlichen Interessen der Monarchie basirt ist, nicht aber dieselben ausser Acht lässt. Jeder mit richtigem Blick Prüfende kann unschwer erkennen, dass insbesondere in unserer Zeit auch die Politik hauptsächlich nur bei richtiger Auffassung und gehöriger Würdigung der staatswirthschaftlichen Interessen eine gesunde Richtung und heilsame Entwicklung zu erlangen im Stande sei.

Sie bilden das Material jedes dauerhaften politischen Staats-Gebäudes, während alles Uebrige sich nur auf dessen Styl und gemächliche wohnbare Eintheilung bezieht.

Wir können hierüber hinlängliche Belehrung aus den diesfälligen rastlosen Bestrebungen anderer entwickelter Nationen schöpfen.

Angesichts unseres eigenen allseitigen Elendes könnte wohl kaum mehr Jemand behaupten wollen, dass die in der neuen Aera der Monarchie als Regel stattgefundene Ausserachtlassung — ja in neuester Zeit selbst Unterjochung und zu politischen Mitteln verwendete Herabsetzung — unserer wesentlichen staatswirthschaftlichen Angelegenheiten für die Monarchie nicht von äusserst unheilvollen Folgen gewesen sei. Wir dürfen es uns nicht verheimlichen, dass diese Folgen von Tag zu Tag um so empfindlicher werden, als an dem stündlich mit riesenhaften Schritten her-

anwachsenden Weltverkehr, bei dem allmählichen Sinken unserer Produktionskraft gegenüber den steigenden Anstrengungen unserer Concurrenten auch unsere Concurrenz-Fähigkeit immer problematischer wird.

Unter solchen Verhältnissen ist es sicherlich vor Allem wichtig, die Aufmerksamkeit den staatswirthschaftlichen Angelegenheiten zuzuwenden.

Obwohl wir die Staatswirthschaft in ihrem ganzen Wesen als die richtige Anwendung der Gesamtheit jener Grundsätze betrachten müssen, durch welche die möglichst nutzbringende, gleichzeitig aber auch anhaltende Verwerthung des im weitesten Sinne des Wortes gedachten Staatsvermögens bewerkstelligt werden kann: so weist doch auch der einfachste Verstand dahin, dass wir unsere Aufmerksamkeit vorzüglich der möglichst nutzbringenden Entwicklung jenes Zweiges der National-Oekonomie widmen müssen, welcher deren wesentlichen Theil bildet. Und dieser Zweig par excellence ist in der österreichischen Monarchie der Ackerbau.

Um diese Hochwichtigkeit des Ackerbaues in der Staats-Oekonomie der Monarchie selbst für staats-ökonomisch Nichtgebildete fasslich zu machen, drückt sich die Motivirung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in folgender Weise aus:

„Die Landwirthschaft muss uns nicht blos ernähren, nein, sie ist auch die Grundbedingung für Industrie und Handel und für jeden Erwerb überhaupt; sie liefert den weitaus grössten Antheil zu den Staatsbedürfnissen; sie gibt vor allem Anderen Mann, Ross und Rüstzeug in Oesterreichs Heere, und erhält sie grösstentheils aus ihrem Sacke. Sinkt die Landwirthschaft, so verarmt das Land; es stockt Gewerbe, Industrie und Handel; es werden die Staatscassen leer und leerer, und die Kraft und Macht des Staates sind nach Innen und Aussen gelähmt.“

Ferner weist sie in Zahlen nach:

„Oesterreich zählt nahe an 100 Millionen Joch productives Land.“

„Von Oesterreichs Bevölkerung, über 37 Millionen, sind 75 Procente beim Landbau beschäftigt.“

„Oesterreichs Boden bildet einen ungeheuern Schatz von 9½ Milliarden, und nebst Vieh und landwirthschaftlichen Maschinen bei 11 Milliarden und erzeugt Jahr um Jahr Producte über 2 Milliarden im Werthe.“

„Nur allein vom Bodenertrage, ohne die industrielle Verwerthung der Bodenproducte, steuert die Landwirthschaft bei 70 Mil-

lionen, also beinahe den vierten Theil zum Staats-Einkommen, nicht gerechnet, was der Landwirth ausserdem noch unter anderen Titeln an Verzehrungs-, Haus-, Erwerb- und Einkommensteuer entrichtet.“

Diese Angaben müssen wohl Jeden, der die Augen nicht vorsätzlich schliessen will, davon überzeugen, dass die Landwirthschaft sowohl in dem Staatsvermögen-Bestande, als in dem Staatshaushalte Oesterreichs der bei weitem wesentlichste Factor sei.

Und indem wir diesseits der Leitha auch unsererseits diesen für die Gesamtmonarchie geltenden Angaben die vollste Würdigung zollen, fügen wir — deren ganzes Haben und somit deren ganze materielle Existenz sich im Ackerbau begrenzt — noch die selbstverständliche Bemerkung hinzu, dass solche Angaben von Zahlen-Verhältnissen rücksichtlich des Ackerbaues bei uns an Wichtigkeit gar bedeutend gewinnen.

Es wird bei diesem Umstande auch Jedem einleuchtend sein, in welch' gesteigertem Masse uns schon die in der Motivirung angeführten folgenden Thatsachen treffen.

„Der Getreidebau, die in Oesterreich vorherrschende Production, ist bei den niedern Verkaufspreisen, wobei die hohen Steuern schwer in's Gewicht fallen, besonders für die grosse Masse der Kleinwirthe, nicht mehr lohnend, unsere Viehzucht hatte durch die Rinderpest schwer gelitten und leidet daran fort und fort, an Wein hatten wir im Vorjahre eine Missernte, wie schon seit Menschengedenken nicht mehr, aber auch der alte Vorrath an Wein ist gleich dem Spiritus und dem Rübenzucker vom Weltmarkte so gut wie ausgeschlossen, und auch die Waldernte ist im Ganzen nur kümmerlich. So versiegen die Quellen der Landwirthschaft immer mehr und mehr, während die Anforderungen an sie Jahr um Jahr steigen, ja bis in's Unersehbare anwachsen.“

Wir nehmen keinen Anstand die Richtigkeit dieser Thatsachen auch unsererseits zu unterschreiben. Wir fühlen uns zugleich dank-schuldig gegenüber der k. k. Wiener Landwirthschafts-Gesellschaft für die Initiative, die sie zur möglichen Lösung dieser hochwichtigen Lebensfrage der Monarchie mit einer würdevollen Offenheit ergriffen hat. Auch sind wir weit entfernt, die Ansichten der Interessenten jenseits der Leitha in Betreff der Mittel, die sie zur Abwendung dieses Staats-Unheils von ihrem Standpunkte aus beantragen, nicht würdigen zu wollen.

Nur halten wir es — als höchst Betheiligte in diesen traurigen Verhältnissen — für unsere heilige Pflicht und glauben damit auch ihnen einen Dienst zu erweisen, wenn wir in eine nähere Erörterung dieser Angelegenheit eingehen, dieselbe auch von unserem Standpunkte aus möglichst beleuchten.

Und das ist es, was wir in Folgendem zu unternehmen beabsichtigen.

II.

Bei Erörterung des durch die k. k. Wiener Landwirthschafts-Gesellschaft, zwar nur mit kurzen Andeutungen, doch in so richtiger Auffassung dargestellten, allgemein höchst krankhaften Zustandes des Ackerbaues, — dürfen wir es wohl dem Arzte gleich machen, der bei Krankheiten, die einen gefährlichen Ausgang zu nehmen drohen, vor Allem die nächstliegenden äusseren Erscheinungen und die sich schon als Ergebnisse des Uebelstandes darthuernden Verheerungen im Organismus in Berücksichtigung zieht. Eine Beobachtung der verschiedenen Entwicklungsphasen wird hiebei zum Zwecke der gründlichen Heilung um so nöthiger sein, als dadurch die Erforschung der Ursachen und der Quelle des Uebelstandes so viel mehr ermöglicht wird.

Wir glauben auch, dass eine offene Darstellung der Entwicklung des gegenwärtigen Zustandes unserer Landwirthschaft — und sei es eben auch nur der unserigen speciell — schon desshalb im allgemeinen Interesse liege, weil durch solcherlei Aufklärung eine gegenseitige Verständigung in einer unserer wesentlichsten Angelegenheiten um Vieles befördert würde, und weil in solcherlei Anbahnung der allseits so wünschenswerthen Vereinbarung durch die Klärung des Terrains gar mancher feste Punkt gefunden werden könnte.

Die Zeitperiode vor dem Jahre 1848, in der die Schlüssel der Kornmagazine der Länder der ungarischen Krone, an den Grenzen dieses Länder-Complexes, nicht in ihrem Interesse gehandhabt wurden, konnte nicht geeignet sein, die wesentlichen Factoren eines durchgreifenden landwirthschaftlichen Fortschrittes zu stärken und zu entwickeln, zumal in Ländern, die selbst keine Fabriks-Industrie und somit auch keine Consumenten haben.

Die vereinzelten Bestrebungen nach Besserem, welche trotzdem auf dem Felde der Landwirthschaft bei uns bemerkbar waren, verdankten nur der Gunst Einzelner, für das Gute und Edle besonders Empfänglicher ihre Entstehung. Aber die Erfolge dieser Bestrebungen blieben grösstentheils nur Treibhauspflanzen, welche im grossen landwirthschaftlichen Publicum nicht im Stande waren lebensfähige Wurzeln zu fassen.

Die dann eingetretenen Ereignisse des Jahres 1848 konnten auf unsern Ackerbau auch von keiner sonderlich fördernden Wirkung sein. Wenn schon die Ereignisse selbst durch ihre überraschende Erscheinung das erste Fortschreiten auf dem Wege zum Bessern erschweren mussten, so haben die darauf folgenden Umwandlungen den, für die Landwirthschaft in staatswirthschaftlicher Beziehung ursprünglich beabsichtigten Segen nur zu dessen Nachtheile umgebildet.

Die ihrer bisherigen Fesseln entledigte Arbeitskraft, nämlich der bis dahin frohndienstpflichtige Bauernstand, so unvermuthet überrascht, stand mit verschränkten Armen da, und erwartete die guten Dinge, die ihm da noch kommen sollten.

Der Grossbesitz hingegen lag mit gestutzten Flügeln halb ohnmächtig da. Und weil er doch leben musste, zehrte er mittlerweile an seiner Lebenskraft, in hoffnungsvoller Erwartung der theuern Stunde der ihm verheissenen Entschädigung.

Der Erstere war noch kaum aus dem Tausel seiner Ueberaschung erwacht, und der Zweite war noch immer in der erfolglosen Erwartung der Entschädigung, die ihm ohnehin nur mehr seine kümmerliche Existenz zu fristen, als seine mittlerweile aufgezehrte Lebenskraft wieder ganz zu restauriren verhelfen konnte: als das grosse, in das beglückende Eldorado — oder gar Paradies, wie man damals mit Wohlgefallen sich ausdrückte — führende Lösungswort ertönte. Es wurde die wichtige Entdeckung gemacht, dass in den Ländern der ungarischen Krone massenhafte Schätze liegen, um die man sich nur zu bücken brauche, wenn man den wichtigen Schlüssel dazu trifft. Und dieser Schlüssel ward auch bald gefunden, und in einem dem grossen Ziele und dem damals herrschenden Geiste entsprechenden Massstabe in die Hand der Interessenten gedrückt.

Dieser Schlüssel war: die höchst mögliche Besteuerung.

Allerdings hatte diese zum Haupt-Grundsatz erhobene staatswirthschaftliche Weisheit den Erfolg, dass sich in unserem Ackerbau eine regere Thätigkeit entwickelte. Aber diese Thätigkeit war nur

von Art eines „sauve qui peut“. Sie konnte nur an jene Bestrebungen erinnern, mit denen der Seefahrer, nachdem er seine Segel verloren, sich bemüht, selbst sein werthvolles Cargo in den Abgrund der See zu schleudern, um sein leck gewordenes Schiff gegenüber den eindringenden Fluthen von dem gänzlichen Versinken und damit auch sein Leben zu retten.

Die vorhandene, ohnehin geringe intellectuelle und physische Arbeitskraft wurde dadurch statt zu einer normalen, zu einer sich zugleich verzehrenden Production gezwungen. Sie hatte sich statt zu dem erhaltenden wahrhaft ökonomischen Betriebe, dem der Verschwendung zugewendet. Es drängen sich uns leider von Tag zu Tag immer mehr augenfällige Erscheinungen und Thatsachen entgegen, welche die traurige Wahrheit dieser Sachlage selbst dem oberflächlich denkenden Interessirten sehr handgreiflich fühlbar machen.

Es braucht doch keinem Land- oder Staatswirthe noch bewiesen zu werden, dass das Haupt-Kriterium eines gesunden Fortschrittes des Ackerbaues — wenigstens in Europa und in unserem Zeitalter noch, in der verhältnissmässigen Entwicklung des landwirthschaftlichen Viehstandes bestehe. Sehen wir nun, wohin der Zeiger dieses Kriteriums in unserem heutigen Ackerbau deutet?!

Jene ansehnliche Commission von Fachkundigen, die vor 3 Jahren in Pest aus Mitgliedern der Section für Pferdezucht des ungarischen landwirthschaftlichen Central-Vereins, der Wettrennen-Gesellschaft, der k. k. Gestüts-Direction und der k. k. Beschäl-Stationen zu dem Zwecke gebildet war, um über die Mittel einer wirksamen Beförderung der Pferdezucht in Ungarn ein Gutachten abzugeben, beginnt ihre in der gemischten Sitzung einstimmig beschlossene Vorstellung mit nachstehender Einleitung:

„Dass unsere Pferdezucht in der zunächst verflossenen Zeitperiode abgenommen hat, ist leider eine Thatsache, welche man wohl bedauern, aber nicht leugnen kann; und es steht zu befürchten, dass dieser wichtige Zweig unserer National-Oekonomie nicht berechtigt ist, einem neuen Aufblühen entgegenzusehen, wenn die bestehenden Uebelstände nicht durch zweckmässige Mittel und grosse Opfer beseitigt werden.“

Dies ist wohl eine klare aber sehr betrübende Bezeichnung unseres noch vor nicht langer Zeit rühmlich bekannten Pferdewesens.

In gleich trauriger Weise sehen wir unsere Hornviehzucht ganz denselben Weg fortschreiten, und zwar mit so riesenhaften

Schritten, dass kaum mehr Jahrzehende dazu nothwendig sein werden, damit sie zu demselben Endresultate gelange. Die in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts bei uns mit so vieler Vorliebe und mit so grossen Opfern gepflegte Schafzucht kann trotz aller Stammbücher kaum in irgend welcher Beziehung einen wirklichen Fortschritt, wohl aber in mancher Richtung Rückschritte aufweisen. Bezüglich unserer Schweinezucht können wir auch nicht viel Tröstlicheres aufweisen.

Dies ist in qualitativer Beziehung der allgemeine Zustand der Entwicklung unserer Viehzucht, welche zum Kriterium unserer Landwirthschaft dienen soll. Und man möge sich berufen auf einzelne trostreichere Bestrebungen in einem oder andern Zweige der Viehhaltung, so viel man will, so werden diese im Verhältnisse zum grossen Ganzen leider immer nur als Ausnahmen gelten können.

Es wäre wahrlich kaum eine interessantere und bezüglich unserer National-Oekonomie mehr dankbare statistische Arbeit anzuempfehlen, als die correcte Zusammenstellung der Entwicklung unserer Viehzucht während der letzten 15 Jahre in quantitativer Beziehung.

Wir führen hierüber nur ein Beispiel mit völlig glaubwürdigen Daten an, und zwar aus dem bis 1860 Eszek genannten, sonst Veröczer Comitate. Wir führen gerade dieses Beispiel an, theils weil uns eben keine authentischen Zahlen zur Hand sind und theils auch, weil dies eben eine Gegend ist, deren Boden und sonstigen commerciellen Verhältnisse zu den besseren gehören, die von keiner Viehseuche oder erheblichen Missernten heimgesucht war, und daher um so prägnanter vorgeführt werden kann. In der Repräsentation des Comitats-Vorstandes vom Jahre 1859 an die hohe Regierung, worin er die täglich zunehmende allgemeine Verarmung und die Unmöglichkeit der Steuereinhebung darlegt, ist unter andern Beweisgründen angeführt, dass laut den zwei Volkszählungs-Ausweisen binnen 7 Jahren, nämlich von 1851 bis 1858, der Viehstand im Comitate schon um 4000 Stück Pferde, 26.000 Stück Hornvieh, 35.000 Stück Borstenvieh abgenommen habe.

Es lässt sich hieraus wenigstens annähernd die Grossartigkeit der Verwüstung bezeichnen, welche die Landwirthschaft in andern minder glücklichen Gegenden der ungarischen Kronländer und seit jener Zeit, bei den vielerlei Unfällen, auch in dieser quantitativen Richtung erlitten hat.

Ein so massloser Verfall der Viehzucht, dieses bisherigen Characteristicon der landwirthschaftlichen Verhältnisse, in einer Epoche, wo andere europäische Staaten auch auf diesem Felde auffallende Erfolge eines lebenskräftigen Fortschrittes nachweisen, ist mehr als genügend, um den einsichtsvollern und die Wohlfahrt der Monarchie beherzigenden National-Oekonomen die ernstlichsten Besorgnisse einzuflössen.

III.

Ausnahmen, mögen selbe noch so zahlreich sein, können eine Regel nie umstossen. Gegen Zahlen und Thatsachen kann man selbst mit den scharfsinnigsten Argumentationen nichts beweisen.

Der in letzterer Zeit eingetretene wesentliche Verfall ist leider unzweifelhaft und beweist schon zur Genüge den krankhaften Zustand der Entwicklung unserer Landwirthschaft.

Dies ist übrigens, wenn auch schon für sich höchst schmerzlich, doch nur ein Symptom der Hauptkrankheit. Das Wesen derselben liegt in jener verhängnissvollen Richtung des Ackerbaues speciell, welche dieser unter der Zuchtruthe des ihm zugedachten neuen staatswirthschaftlichen Dogma's unvorbereitet, wehr- und schutzlos einzuschlagen bemüssigt war.

Die Benutzbarkeit eines jeden Gegenstandes hat seine bestimmten Grenzen, die man mit entsprechenden Mitteln und in einem erforderlichen Zeitraume auch sehr bedeutend erweitern kann, aber nie überschreiten darf, ohne die normale Kraft desselben bedeutend zu zerrütten, oder gar völlig zu Grunde zu richten.

Die durch Jahrhunderte so zu sagen auf dem primitiven Zustand beschränkte und im Jahre 1848 in seinen wesentlichsten Organen grösstentheils gelähmte Landwirthschaft so ausgedehnter Länder als die der ungarischen Krone, ist wahrlich nicht so etwas, das man über Nacht zu neuer und gesteigerter Lebenskraft erwecken könnte. Ihre materielle und intellectuelle Fähigkeit kann wahrlich nicht ~~durch~~ ^{ohne} die entsprechenden Pflegemittel, schon durch das Vorschreiben eines Recipe gleich auf gleiche Stufe mit dem Ackerbau der Erbländer jenseits der Leitha gestellt werden, der eben seit Jahrhunderten einer allmählichen Pflege und Investition von Seite des Staates sich erfreute, und es sei nebenbei gesagt, — dessen Investitionskosten zum Ueber-schusse auch noch im Verhältniss der Breite unserer Schultern uns aufgeladen worden sind.

Die Peitsche kann doch den Hafer nicht ersetzen. Solch ein Nahrungsmittel anzuwenden kann wahrlich nur höchstens Sonntagsreitern in den Sinn kommen.

Der neuern Entwicklung unseres Ackerbaues wurde auch hauptsächlich nur ein solches Nahrungsmittel zu Theil. — Die ihm plötzlich auferlegte enorme Steuerlast hatte ihm unbarmherzig die Sporen in die Weichen gesetzt. Man kann nicht leugnen, das hiedurch eine gesteigerte Thätigkeit darin erwachte. Diese Thätigkeit konnte aber, bei der sowohl in materieller als intellectueller Beziehung so argen Gebrechlichkeit der Betriebskraft des Ackerbaues, nur dahin streben, einen Weg zu finden, auf dem es noch möglicherweise diese unverhältnissmässige Belastung fortschleppen könne. Der Ackerbau konnte nicht berücksichtigen, wie weit er auf dieser Bahn noch fortzuwandeln im Stande sein wird. Er konnte nicht untersuchen, ob dieser Pfad ihn heute oder morgen nicht eben in den gefährlichsten Abgrund führen werde.

In dem Ringen um die Erhaltung des Lebens hatten wir nichts Dringenderes zu thun, als uns ganz dem Körnerbau zuzuwenden, einer Culturart, durch welche wir die Befriedigung unserer brennenden Bedürfnisse am ehesten bewerkstelligen konnten.

Wir hatten dabei unsere Viehzucht möglichst vernichtet und jeden halbwegs zugänglichen Boden unter den Pflug genommen, um den noch als einziges Rettungsmittel erscheinenden Körnerbau in jeder Richtung auszubreiten und ohne Unterlass rücksichtslos fortzuführen.

In diesem Bestreben concentrirte sich unsere ganze Industrie.

Dies wurde unwillkürlich zu unserer ausschliesslichen Aufgabe. Um deren Realisirung in möglichst grossem Massstabe ausführbar zu machen, bemühten wir uns die Hülfe der Maschinen in Anspruch zu nehmen. Dies wurde von allen Gebahrungen der europäischen Ackerbau-Industrie unser Götze, dem wir nach Möglichkeit opferten und opfern; und so ward unsere Landwirthschaft von Tag zu Tag einseitiger, anstatt dass sie in ihrer harmonischen Gesamtheit eines heilsamen und andauernden Fortschrittes hätte theilhaftig werden können.

Wenn nun schon diese rücksichtslose Ueberbürdung unseres Ackerbaues mehr als genügend gewesen, um ihn in diese gefährlichste Richtung zu drängen; so fehlte es anderseits auch nicht an Reizmitteln, welche dem Ackerbau diesen Pfad möglichst anlockend erscheinen liessen.

Die in Folge der anderwärtigen Missernten und des andauernden orientalischen Krieges in der ganzen ersten Hälfte des vorigen Jahrzehends sich erhaltenden hohen Kornpreise boten eine sehr geeignete Lockspeise, damit der zu jener Zeit aus dem Mittelpunkte der Monarchie sich wellenförmig fortkreisende Speculationsschwindel auch unseren Ackerbau berühre und in seinen Bereich ziehe.

Der Güterpacht im Grossen mit der Aussicht auf all' die Afterpachtungs-Operationen wurde nun sehr bald als eine Goldgrube für Pächter und Verpächter dargestellt.

Staatsgüter von immenser Ausdehnung wurden an den Meistbietenden vergeben.

Ein grosser Theil der privaten Gross- und Mittel-Grundbesitzer griff in Ermangelung von Investitionsmitteln ebenfalls gierig nach der sich darbietenden Gelegenheit, seine Einkünfte durch Verpachtung wesentlich zu vermehren.

Bei den Verpachtungen war das Haupt-Augenmerk natürlich auf die Erzielung eines je grösseren Pachtzinses gerichtet, und bei den immer mehr drückenden Steuerlasten war dieser Gesichtspunkt hinreichend, um selbst bei vielen nichts weniger als leichtsinnigen Grundbesitzern alle übrigen Rücksichten in den Hintergrund zu drängen.

Welch' andere Folgen konnte dieser forcirte Umschwung nothwendigerweise in dem Wesen unserer Landwirthschaft hervorrufen, als dass wenigstens 90 Procente der Pächter und Afterpächter alle ihre Kräfte dahin anwenden, um jeden werthvollen Gehalt der Güter, den sie nur zu Geld machen können, möglichst auszubeuten, damit sie sich unter der drückenden Last ihrer Verpflichtungen doch irgendwie am Niveau der drohenden Wassertiefen erhalten können! Und bei den allgemein gebrechlichen Betriebs-Factoren ist es sehr natürlich, dass mit wenigen Ausnahmen auch die Bewirthschaftung der in eigener Regie verbliebenen Güter mehr oder weniger auf derselben Bahn sich fortschleppt.

Bei dem heutigen Grade der Kenntnisse der Culturverhältnisse des Bodens gehört schon eine grobe Unwissenheit und ein vollständiger Mangel an Erfahrung dazu, um noch den Boden in landwirthschaftlicher Beziehung für unzerstörbar zu halten.

Seine werthvollsten Theile verschwinden dem Ackerbau in demselben Masse, als wir diese in den Ernten ersatzlos hinwegführen. Das fortwährende Schwinden führt aber unbedingt dem gänzlichen

Verschwanden derselben immer näher. Auf dieser Bahn der Bewirthschaftung ist jener Grad der Abnahme, bei welchem die Boden-Cultur aufhören wird mit Nutzen betrieben werden zu können, unstreitig nur eine Frage der Zeit. Dieser Zeitpunkt ist wohl hie und da, in besonders bevorzugten Lagen und Verhältnissen zwar noch in der Ferne, grösstentheils steht er aber schon viel näher, als die Meisten es zu ahnen vermögen. Dies sind Wahrheiten, welche sowohl die Wissenschaft als auch die Erfahrung unzweifelhaft festgestellt haben.

Wir wollen absehen von den wissenschaftlichen Grundsätzen, wir wollen uns hiemit auch nicht in eine längere Erörterung einlassen, um darzuthun, welchen namhaften Factor diese Bewirthschaftungsweise unseres Bodens zu den verwüstenden Ergebnissen der letzten Dürre bei uns geliefert hat, es genügt uns auf das Zeugniß der nun schon täglich augenfälliger auftretenden Erscheinungen dieser Entwicklung hinzudeuten.

Es ist eine Thatsache, dass in den minder bevölkerten Gegenden Ungarns, — wo nämlich der Bauer nicht unumgänglich auf eine Pachtung angewiesen ist, und somit im grössten Theile des Landes, — seit einigen Jahren schon der Pachtzins des Bodens weit mehr gesunken ist, als sich dies durch die geringeren Fruchtpreise rechtfertigen liess. Wir wollen hiemit gar nicht Bezug nehmen auf die diesjährigen Preisverhältnisse. Die Thatsache ist schon eingetreten in den Jahren, wo die diesfälligen Conjecturen des Ackerbaues noch gut, ja die allerbesten waren. Zur völligen Charakterisirung dieser Verhältnisse können wir nicht umhin auch in dieser Beziehung eine Thatsache anzuführen.

Der Fall wirft ein um so greller Licht auf dieselben, als in der abgegebenen Erklärung der bezüglichlichen Pächter auch zugleich die einfache Aufklärung über diese Thatsache enthalten ist.

Als mit Ende des Jahres 1861 — eben in der goldenen Periode der ungarischen Landwirthschaft — die im Banate liegenden und rühmlich bekannten Güter der gräflich Nákö'schen Herrschaft Sz. Miklós neuerdings an die mehr industriösen Gemeinden der Herrschaft verpachtet werden sollten, hatten diese kaum die Hälfte mehr des frühern Pachtzinses angeboten, mit der entschiedenen Erklärung: dies sei das Möglichste, was sie zu entrichten versprechen könnten. Hierauf wurde ihnen von den Betreffenden — als anregendes Motiv — die verfängliche Frage gestellt: Wie ist es möglich, dass, nachdem durch die Eröffnung der Pest-Triester Eisenbahn den Früchten so hohe

Preise gesichert sind (wie auch zu eben jener Zeit, bei der so reichen Ernte, noch so ungewöhnlich hohe Preise bestanden, und hierauf gleich von allen Seiten so abenteuerliche national-ökonomische Combinationen gebaut wurden), sie mithin so glänzende Aussichten für die Zukunft hätten, sie nur einen Pachtzins von 5 fl. per Joch zu zahlen vermöchten, während sie in der abgelaufenen Pachtperiode 10 bis 15 Gulden zahlen konnten? Die Antwort der Bauern lautete folgendermassen:

„Eben aus dem einfachen Grunde, Ihr Herren, kann dies nur so geschehen, wie wir es angetragen, weil wir in der verflossenen Pachtzeit bereits jene hohen Pachtzinse gezahlt haben. Wir mussten diese aus dem Boden holen; was wir aber aus demselben zu nehmen vermochten, ist nicht mehr darin.“

Und es ist wirklich nicht gelungen, diese Güter auf's Neue höher als mit 5 fl. zu verpachten.

Nebenbei sei es bemerkt, dass diese Erklärung schon auch deshalb eine besonders bemerkenswerthe ist, weil sich darin die Grundsätze, welche die hervorragendsten Weisen der Wissenschaft, wie Liebig, zufolge ihrer inductiven Forschungen festgestellt hatten, und jene auf dem Wege des reinen Empirismus erworbene Ueberzeugung der einfachsten Bauern in vollständiger Uebereinstimmung sich begegnen.

Die Halbwissenheit und die Charlantanerie allerdings verzagen noch immer nicht diese Grundsätze zu missachten, ja selbst zu bekämpfen.

Mit der Anführung solcher Thatsachen wollen wir nicht zugleich die Behauptung aufstellen, dass der Nutzwertb unseres ganzen Grundbesitzes in demselben Verhältnisse abgenommen habe. Es gibt wohl manche glücklichen Gegenden, wo die schädlichen Folgen dieses schonungslosen Ackerbaues erst in Jahrzehnten so auffallend sein werden; wir können aber leider auch andererseits Besitzungen nennen, welche schon der Pachtbetrieb des verflossenen Jahrzehends werthlos gemacht und aus der Kategorie der nutzbaren Ackerflächen gestrichen hat.

Unser Zweck bei Anführung dieser Thatsachen liegt nur darin, dass, indem eine diesbezügliche und nach den Regeln der Statik vorzunehmende Berechnung der Staats-Zustände der Aufmerksamkeit der statistischen Behörden bisher entgangen ist, wir hiermit im All-

gemeinen den Preisbetrag bezeichnen, den die massenhafte Vermehrung unserer Körnerproduction in der letzten Zeitepoche uns gekostet hat, dass wir auf den grossen muthmasslichen Theil hindeuten, welcher aus dem Schatze von $9\frac{1}{2}$ Milliarden, den der Bodenwerth der Monarchie bilden soll, schon verschwendet sein mag, — und dass wir zugleich die ganz krankhafte und abnorme Richtung unseres Ackerbaues kennzeichnen, die in Ermangelung einer entsprechenden sehr baldigen Heilung unsere ganze Landwirthschaft dem völligen Untergange zuführen muss.

Weil wir eben von krankhaften Zuständen sprechen, und es für eine mögliche Heilung jeder Krankheit von grossem Belange ist, alle darauf bezüglichen Einflüsse in Berücksichtigung zu ziehen: so können wir uns nicht erwehren auch jener Einflüsse zu gedenken, welche die eingeführten Staats-Institutionen auf die vorerwähnten krankhaften Zustände ausgeübt haben.

Wenn der Gemeinsinn für rationellen Ackerbau auf einer so niedrigen Stufe steht, wie bei uns, während andererseits die Grösse der öffentlichen Lasten fortwährend drückender wird; wenn die Verwerthung der Staatsgüter, die als Musterwirthschaften zur Hebung der rationellen Cultur zu dienen berufen wären, wie dies in anderen Staaten stattfindet, auf eine Weise geschieht, als wenn es deren Bestimmung wäre, nur eine kurze Zeit nutzbar zu bleiben; wenn die ohnedies nicht im Interesse der Agricultur angeregten übertriebenen Unternehmungen zum Zwecke einer Förderung der Communicationsmittel bei dem schlechten Stande der Valuta ganz hohe Procente in Aussicht stellend, selbst das wenige einheimische Capital an sich gerissen; wenn der im Publicum bis zum Schwindel angeregte Speculationsgeist auch noch durch die masslosen Lotteriespiele fortwährend genährt wird; unter solchen Umständen konnten Gesetze, in denen hauptsächlich nur die leicht zu umgehende Form und der Buchstabe, nicht aber der Geist herrschte, kaum zum Hindernisse, sondern nur zur günstigen Gelegenheit dienen, dass das zartere Gefühl der Rechtlichkeit und das Streben nach redlichem Erwerb immer mehr erschlafe, dass das Treiben auf ungebührlichen, durch die Paragraphe nicht unmittelbar bedrohten Wegen sich immer mehr verbreite, die durch solche Vermögenssucht bewirkte Demoralisation immer allgemeiner werde, und die giftigen Auswüchse unserer modernen Civilisation immer weitere Wurzeln fassen.

Es wird wohl Jedem, der nicht die Augen absichtlich schliesst, einleuchtend sein, dass das Zusammenwirken so mächtiger Factoren

bedeutend beigetragen hat, um unsere Landwirthschaft statt zu einem segensreichen Streben, in die angedeutete verwüstende Richtung zu treiben. Uns wenigstens, die wir uns in den prosaischen alltäglichen Kämpfen des praktischen Lebens abmühen, kommt die Sache so vor. Wir in unserer Einfalt sind auch der festen Ueberzeugung, dass die Quellen der gelockerten Moral anderwärts zu finden seien, als in unserem harmlosen *Corpus Juris*.

Und indem es unleugbar ist, dass die Staats-Institutionen einen mächtigen Factor zur Bildung der betreffenden Völker ausmachen, so wollen wir hiemit auch offen gestehen, dass das ehrenwerthe Mitglied des hohen Wiener Reichsrathes, das im vorigen Jahre bei Gelegenheit der Verhandlungen der Anleihe für das verunglückte Niederrugarn behauptete: „unsere schlechte Erziehung trage auch Mitschuld an dem Unheil“, in diesem obigen Sinne allerdings und unserer Ueberzeugung nach vollkommen Recht hatte; und wir bedauerten sehr, dass der Stellvertreter der k. ungarischen Hofkanzlei diese Aeussderung so sehr missverstanden hat.

IV.

Unser Standpunkt bringt es mit sich, dass uns der Anblick jenes Auswuchses der modernen Civilisation mit Abscheu erfüllt, welcher einzig nur den Materialismus vergöttert, welcher in seinem Treiben, entfernt von jeder wahrhaften Bildung, selbst die durch den gesunden Sinn einfacher Redlichkeit gezogenen Grenzen nicht beachtet, und welcher zur Befriedigung seines Götzen jede Pietät, die heiligsten Interessen und selbst das Erbtheil der Nachkommen für nicht zu grosse Opfer hält.

Unser Standpunkt brachte andererseits die Ueberzeugung in uns zur Reife, dass die reelle Beförderung unserer materiellen Interessen, welche uns immer apodiktischer entgegentreten, von uns nie ernstere Aufmerksamkeit erforderte als eben jetzt. Es drängt sich uns unwillkürlich der Gedanke auf, dass der höchst drohende Verfall unseres Ackerbaues das ganze Gebäude unserer staatlichen Existenz, selbst die der Monarchie ernstlich bedrohte. Daher fühlen wir das Bedürfniss, das diesfällige Resultat unserer Reflexionen, die Tragweite dieser Gefahr auch in staatswirthschaftlicher Beziehung mit einigen Erörterungen zu beleuchten.

Wir bemerken im Voraus, dass wir auch in dieser Erörterung die heutige Werthlosigkeit der Agricultur-Producte und den hieraus

eingetretenen höchst potenzierten Nothstand der Landwirthschaft nicht in Berücksichtigung ziehen. Es ist dies ein jetzt mehr oder weniger in ganz Europa allgemeiner Zustand, der sich allein aus den beinahe durch ganz Europa zwei Jahre hintereinander stattgefundenen höchst ergiebigen Ernten des in letzter Zeit sich erweiterten Kornbaues erklären lässt. Es ist ein Zustand, wo der allgemeine Segen Gottes in Folge der modernen Staats-Institutionen zur allgemeinen Calamität geworden ist.

Wir vermeiden es, diesen Zustand hier in Berücksichtigung zu ziehen, nicht desshalb, weil sich nicht höchst werthvolle und wichtige staatsökonomische Reflexionen auch daran knüpfen liessen und sollten, sondern weil er, bisher mindestens, doch nicht als Regel erscheint, und weil uns schon genügend regelrechtes, altes Material zur Verfügung steht, um den traurigen Sachverhalt in unserer Staatswirthschaft zu constatiren.

Es sind seit ein paar Jahren mehrere, selbst im Auftrage anderer Regierungen specielle Schilderungen und Referate über die Grossartigkeit der Concurrenz ausgearbeitet worden, mit welcher der in so riesenhaftem Massstabe zunehmende Kornbau Amerika's und die Wollproduction Australiens die Interessen der mit ihren Producten an den Weltmarkt gewiesenen Länder Europa's bedroht. Sie weisen ziffermässig die Menge der Producte jener fabelhaften Ernten nach, welche allein durch die in neuester Zeit angebahte grössere Verbreitung des Ackerbaues in den Staaten West-Amerika's auf den Weltmarkt gestellt werden. Sie weisen zugleich nach, dass die in potenziirter Zunahme erzeugte Wolle Australiens auch schon in den Fabriken des europäischen Continents Raum zu gewinnen beginnt.

Um auch hierüber ein Beispiel anzuführen, so finden wir beachtenswerth, dass im Jahre 1861 nebst den übrigen Colonien Australien allein schon, laut den amtlichen Ausweisen des Board of Trade, 68½ Millionen Pfund Schafwolle erzeugt und nach England eingeführt hat, während das Quantum im vorhergehenden Jahre 1860 nur 59 Millionen Pfund betrug. Die Wollzufuhren aus Australien nach England betrugen dagegen im Jahre 1862 schon 226.045, im Jahre 1863: 241.630 und 1864: 302.177 Ballen. Und diese riesenhafte Steigerung der Wollproduction Australiens ist für uns um so fühlbarer, als nach denselben amtlichen Verzeichnissen im Jahre 1861 die Woll-Einfuhr vom europäischen Continente nach England im

Vergleiche zum vorhergehenden Jahre um 14,423.000 Pfund abgenommen hatte. Wobei noch jedenfalls auffallend ist, dass das bedeutende Zurückgehen unserer Wollpreise eben auch mit dem gedachten Jahre seinen Anfang genommen hat.

Wir können hier auch jenes merkwürdige Ereigniss nicht unerwähnt lassen, dass in den letzten Jahren sogar amerikanisches Schweinfett und Speck in mehreren Lieferungen von London nach Triest gelangt und von da in das Innere der Monarchie zur Consumtion verkauft worden ist, während bisher nicht nur die österreichische Monarchie, sondern auch der deutsche Zollverein, sogar England grossentheils, diese Producte aus Ungarn bezogen haben.

Es würde uns zu weit führen, die mächtigen Factoren aufzuzählen, über welche Amerika, betreff der landwirthschaftlichen Production, verfügt, und mit welchen es bei der dort herrschenden Ausdauer und dem eigenthümlichen Unternehmungsgeiste seine Productionsfähigkeit grenzenlos zu steigern bemüht ist. Unumstössliche Gründe sprechen dafür, dass jenes Gewicht, mit dem Amerika schon gegenwärtig die Wagschale des Weltverkehrs in Roh- und insbesondere in Kornproducten drückt, nicht nur bleibend sein wird, sondern dass nach dem Abschlusse der inneren Wirren, die Amerikaner bei ihrer besonderen Fähigkeit, mit der sie die zeitweiligen Verhältnisse vorzüglich zu benützen wissen, die Concurrenz der producirenden europäischen Staaten in der Zukunft wenigstens sehr problematisch, wenn nicht eben ganz unmöglich machen werden.

Gegenüber dieser drängenden Thatsache können sich wohl unsere wichtigsten Lebensfragen heutzutage nicht durch abstracte und oberflächliche Planmachereien oder leere Aspirationen abthun lassen.

Man kann diese nur im Lichte der nackten Wirklichkeit und mit tiefgehender Auffassung des sich stürmisch entwickelnden Weltverkehrs gründlich beurtheilen und behandeln. Von dieser Wahrheit muss jeder denkende Patriot der Monarchie vor Allem überzeugt sein, wenn dies auch mit der empfindlichsten Herabstimmung seiner bisher gepflegten und vielleicht zu lebhaften Hoffnungen geschehen sollte; denn nur dieser Ausgangspunkt kann ihn vor zu späten Enttäuschungen bewahren.

Es weiss Jedermann, dass unser Land ein Agricultur-Staat *par excellence* ist. Es wird sich wohl auch kaum Jemand

noch einbilden können, dass bei uns in nächster Zeit eine, unserer landwirthschaftlichen Production entsprechende, consumirende Fabriks-Industrie entstehen könnte; denn hat diese auch etwa eine Zukunft, so liegt sie noch in ziemlich weiter Ferne. Die geringen Resultate der v. Hock'schen Mission in Berlin und die neueste Entamirung der englischen Enquête-Commission in Wien deuten wohl auch keinesfalls auf solche Erscheinungen hin, die unsere diesfällige Ansicht schwächen könnten. Wir sind noch, mindestens geraume Zeit, mit der Verwerthung unserer Haupt-Producte zum grössten Theile auf den grossen Weltmarkt gewiesen, wo sich unsere Nebenbuhler in wahrhaft massenhafter Weise vermehren und unsere Interessen schon jetzt sehr empfindlich bedrücken.

Die Berufung auf das jetzige Agio der nordamerikanischen Staaten, dessen Bedeutung mit der grossartigen Entwicklung der dortigen Productions-Factoren in fast gar keinem Verhältnisse steht, kann für unsere zukünftigen Aussichten keine befriedigende Beruhigung gewähren; abgesehen davon, dass dieser Umstand für Australien und unsere sonstigen Concurrenten gar nicht vorhanden ist.

Auch die geographische Lage der Monarchie, besonders unseres Vaterlandes, ist nicht so günstig, als dass uns die Nähe der Hauptstrassen des Weltmarktes einen bedeutenden Vortheil gewähren könnten.

Die rasche und billigere Communication, insbesondere die auf das Zustandebringen von staatswirthschaftlich werthvollen Eisenbahnlinien bezüglichen wahrhaft patriotischen Bestrebungen und Unternehmungen würden, wenn sie bei Zeiten zur Geltung gelangen könnten, unsere Lage in dem Concurrenzkampfe ohne Zweifel bedeutend erleichtern. Wenn wir aber bedenken, dass sich die Regsamkeit eben hinsichtlich der Förderung der Communicationsmittel nicht nur ausschliesslich bei uns, sondern auch anderorts und besonders bei unseren Nebenbuhlern mehrt, und dort zumeist in grösserem Massstabe, mit mächtigeren Factoren und mit richtigerer Einsicht und Würdigung der staatsökonomischen Interessen sich äussert: können wir auch diesbezüglich nicht leicht Hoffnungen hegen, welche unsere Besorgnisse hinsichtlich unserer gefährdeten Interessen für die Dauer zerstreuen könnten.

Allerdings aber dürfen wir bei diesem Interessenkampfe auch den Umstand nicht ausser Acht lassen, dass ebenso wie die internationalen Zollschränken im allgemeinen Interesse der Staaten

immer geringer werden, ja endlich wohl gar auch schwinden: voraussichtlich auch auf dem Felde der Communication die Differenzen der Entfernungen mit der Zeit auf das Geringste herabgedrückt, und so eine annähernde Ausgleichung derselben möglich werden wird.

Mögen wir aber mithin unsere Blicke wo immerhin wenden, mögen wir was immer für Möglichkeiten voraussetzen, so werden wir in dieser allgemeinen und unaufhaltsamen Bewegung der materiellen Interessen mit voller mathematischer Gewissheit nur zu dem einzigen Schlusse gelangen können, dass im Weltverkehre und überhaupt schliesslich nur derjenige das Feld wird behaupten können und nur derjenige einer lebenskräftigen Existenz gewiss ist, der die grösste Fähigkeit haben wird billig zu produciren.

Unter den zahlreichen Voraussetzungen zu dieser Fähigkeit nimmt im grossen Allgemeinen die Productionskraft des Bodens den ersten Rang ein. Jeder Landwirth bis zum kleinsten Bauern herab weiss, wie wenig lohnend und wie theuer im Verhältnisse zum bessern die Production auf einem kraftlosen Boden zu stehen kommt.

Und in diesem thatsächlichen Umstande drängt sich uns die nächste Consequenz der krankhaften Entwicklungsrichtung unserer Landwirthschaft in staatsökonomischer Beziehung auf.

Wir zweifeln zwar nicht daran, dass wir, insbesondere durch die Verbreitung zweckmässiger Ackerbaugeräthe, die allgemeine Anwendung von Maschinen, und durch die auf Regulirungen und Entwässerungen mehr gerichteten Bestrebungen u. s. w. unsere Kornproduction noch bedeutend werden erhöhen können. Aber es steht auch unzweifelhaft vor uns, dass wir durch die stete Abnahme der Bodenkraft, welche durch den fieberhaften Körnerbau unsere Landwirthschaft stufenweise verzehrt und vernichtet, eben den wesentlichsten Factor der billigen Production vermindern und so immer noch unfähiger werden zu der Concurrenz auf dem internationalen Weltmarkt, an dem Theil zu nehmen unsere verhängnissvolle Bestimmung ist; — unfähiger zur Concurrenz mit solchen Nebenbuhlern, denen noch hundert und hundert Millionen Joche eines reichen und jungfräulichen Bodens zur Verfügung stehen.

Unstreitig ist das ein sehr ernster Umstand, dessen Folgen unsere Lage im Weltverkehr in nicht geringem Grade erschweren, und dessen unheilvolle staatswirthschaftliche Tragweite schon in erster Linie nicht zu verkennen ist.

Wir müssen aber unsere Reflexionen rücksichtlich dieses wichtigen Gegenstandes noch etwas weiter führen.

Schon der Uebelstand, dass wir unsere Ackerbau-Producte exportiren müssen, um sie zu verwerthen, macht die Gestaltung eines gründlich rationellen Ackerbaubetriebes, welche gleichzeitig eine genügende und für die Dauer ausreichende Kraft in sich bergen würde, höchst schwierig, und in mancher Beziehung beinahe unmöglich.

Dieser in sich selbst schon folgenschwere Uebelstand unserer landwirthschaftlichen Gebahrung wird aber noch derart potenzirt, dass die Entwicklung einer landwirthschaftlich technischen Industrie, wodurch dem Ackerbaubetriebe, wenn auch nicht ein Ersatz, so doch mindestens ein Succurs zur Erhaltung des Kraftzustandes verbliebe, vernichtet oder gehindert ist. Wie z. B. durch das, in Folge der deplacirtesten staatsfinanziellen Ausbeutung in der letzten Epoche stattgefundene Eingehen von über 8000 landwirthschaftlichen Spiritus-Brennereien, mit denen auch grossartige Anlags-Capitals-Summen zu Grunde gingen; — sodann durch die ungerechtfertigt höheren Tarifsätze der Eisenbahnen auf die Mahlproducte, wodurch die der Rohproduction entsprechende Mühlindustrie gehemmt wird. Ferner werden durch die verlockenden und fortwährenden staatsfinanziellen Operationen die Capitalien dem Ackerbaubetriebe immer mehr entzogen.

Bei solchen Verhältnissen wird es doch wohl gewiss jedem Denkenden als eine natürliche Consequenz erscheinen müssen, dass bei der täglichen Zunahme sowohl der Lebensbedürfnisse als der drückenden öffentlichen Lasten, der landwirthschaftliche Betrieb in diesem verwahrlosten Zustande nur eine immer mehr verwüstende Richtung nehmen kann, dass er in staatswirthschaftlicher Beziehung statt zu einem productiven, immer mehr zu einem vernichtenden Gewerbe sinken muss, und dass er sich fast nur dazu bestrebe, um Alles bisher für unbeweglich gehaltene Vermögen des Staates zur beweglichen Waare zu machen.

Es wird wohl auch einleuchtend sein, dass unter diesen Verhältnissen in unserer Zeit der Eisenbahnen nicht Jahrhunderte, sondern Jahrzehende dazu genügen, um gar bald nicht nur das Fett, sondern auch die Lebenskraft des vaterländischen Bodens zu entführen. Und dies bedeutet nichts Anderes, als dass wir an unserem Bodencapitale zehren, was nur zur fortwährenden Devaluation und einer endlichen Entwerthung desselben führen kann.

bei welcher nicht nur die geistige Entwicklung, sondern selbst der Bestand des Staates zur Unmöglichkeit wird.

Dies ist die Tragweite der Richtung unserer Ackerbau-Verhältnisse in staatswirthschaftlicher Beziehung in zweiter aber auch letzter Linie.

Dies sind unserer Ueberzeugung nach jene Gefahren, welche das in eine ganz abnorme Richtung gedrängte Gebahren unseres Ackerbaues, und demgemäss zugleich die wesentlichste Grundlage unseres staatlichen Daseins mit fast mathematischer Folgerichtigkeit und Nothwendigkeit bedrohen.

Für jene, die über die Wahrheit unserer Sätze und die Richtigkeit unserer Inductionen noch einen Zweifel hegen könnten, deuten wir zur handgreiflichen Würdigung unserer Reflexionen auf den mit „trostloser Fortschritt“ bezeichneten Stand der Steuer-Rückstände der letzten Jahre hin. Aus ihnen ergibt sich, dass der Betrag der summarischen Steuerrückstände im Jahre 1862: 12, 1863: 15 und 1864: 19 Procente in der Monarchie im Ganzen betragen habe; welche auf die einzelnen Provinzen bezogen von $\frac{1}{2}$ Procent als das Minimum bis zu 55 Procenten als das Maximum sich stellt. In die Augen fallend ist dabei erstens die regelrecht mathematische Progression in der jährlichen Zunahme, und zweitens der beachtenswerthe Umstand, dass die höchsten Procentual-Sätze sich in den Ländern ergeben, wo die Erwerbsquellen am meisten oder ausschliesslich auf den Ackerbau basirt sind.

Um nicht zu manchen Einwendungen gegen die Bedeutung dessen, was sich aus diesem Umstande folgern lässt, Anlass zu geben, wollen wir als concretes Beispiel ein Land aufführen, welches seit Jahren keine auffallenden Missernten gehabt; welches zwar noch keine Eisenbahn, aber die billigsten und Haupt-Handelsstrassen, nämlich die Donau, die Save und Drau zur Verfügung hat; welches in dem ungestörten Genusse der österreichischen Gesetzbücher in allen Formen bis heutzutage sich befindet und bisher nie Zeiten einer Steuer-Renitenz gehabt; welches von Natur aus grösstentheils eines guten Bodens sich erfreuen kann, dessen Erwerbsquellen aber sich beinahe ausschliesslich auf den Ackerbau reduciren; — wir meinen Slavonien. Sein Steuerrückstand, im Verbande mit Kroatien, beziffert sich für das vergangene Jahr 1864 auf 47 Procente des ganzen Steuerbetrages. Dabei können wir über die fleissigsten Bestrebungen der löblichen Steuerämter ein gewissenhaftes Zeugniss

ausstellen; ja sogar mit dem Zusatze, dass in den uns bekannten Theilen dieses Landes kein Ort von anhaltender Militär-Execution verschont geblieben ist. Und als bezeichnende Illustration können wir auch das traurige Factum hinzufügen, dass auch jene Fälle nicht mehr selten sind, wo sesshafte Bauern, jeder beweglichen Habe schon entblösst, der Militär-Execution Haus und Hof offen lassend, sich mit ihrem nackten Leibe flüchteten.

Dies sind numerische Thatsachen. Es mögen die Philanthropen und die Politiker immerhin auch ihre Betrachtungen von ihrem Standpunkte aus daran knüpfen, — für den wahren und einsichtigen Patrioten der Monarchie resultirt daraus vor Allem die staatswirthschaftliche Ueberzeugung, dass der Ackerbau, wenigstens in den Ländern der ungarischen Krone, weit über seine Steuerfähigkeit belastet und die allgemeine Verarmung mit Riesenschritten über diese Länder und damit auch über die ganze Monarchie hereingebrochen ist.

Als wir den Entschluss gefasst haben, unsere Reflexionen über die actuellen Zustände des Ackerbaues in den Ländern der ungarischen Krone, und über die staatswirthschaftliche Tragweite seines Verfalls zu veröffentlichen, konnte unser Endziel vernünftigerweise kein anderes sein, als zugleich die Wege und Mittel anzuregen, die nach unserem einfachen Ideengange geeignet wären, der Grösse der Gefahr, die uns insgesamt droht, zu entsprechen.

Wir wollen versuchen, sie in Nachfolgendem ausführlicher darzulegen.

V.

Die Motivirung des Beschlusses der k. k. Wiener Landwirthschafts-Gesellschaft, an den wir unsere Reflexionen angeknüpft, sagt in Betreff der etwaigen Heilung des drohenden landwirthschaftlichen Verfalls:

„Soll die Landwirthschaft in Oesterreich nicht vollends verkümmern, so muss etwas für sie geschehen; und was geschehen soll, muss bald in energischer Weise geschehen. Zaudern, Zusehen, langes Ueberlegen, blosses Flicken ohne Radicalcur hiesse die leidende Landwirthschaft preisgeben.“

Ferner sagt sie: „Der Ruin des Landwirths ist auch der des Ganzen, und er wird und muss unaufhaltsam über uns hereinbrechen, wenn die Landwirthschaft von oben herab als selbstständiger Zweck

nicht gewürdigt, nicht ungleich mehr als bisher gepflegt wird.“

Sie endigt mit dem Schlusssatze, als Quelle aller Heilung: „Oesterreich brauchte ein eigenes Ackerbau-Ministerium.“

Wir würdigen viel zu sehr die Ansichten Anderer — und sind auch hiezu in vieler Beziehung nur zu angewiesen — als dass wir gegen ihre Auffassung der eigenen Angelegenheiten uns welche Einwendungen immer erlauben sollten. Wir haben zu viel Gründe einer besonderen Hochachtung für die k. k. Wiener Landwirthschafts-Gesellschaft, als dass wir das Gewicht ihrer Ansichten über die verhängnissvollen Zustände der Landwirthschaft in der Monarchie und das Wohlmeinende ihres zur Heilung dieses Uebelstandes gestellten Antrages im Geringsten unterschätzen würden. Und auch eben diese Achtung vor ihrer ehrwürdigen Stellung veranlasst uns, unsere auf das gemeinsame Ziel gerichteten Reflexionen an ihre lobenswerthe Initiative zu knüpfen.

Wir haben Anlass genommen, den von der Wiener Landwirthschafts-Gesellschaft für die ganze Monarchie aufgestellten Motiven nähere und eingehendere Erörterungen der landwirthschaftlichen Zustände, wie diese sich in den Ländern der ungarischen Krone in der letzten Epoche entwickelt haben, beizufügen; weil wir die Auffassung, aus der die Motive hervorgegangen sind, nicht als eine solche ansehen konnten, die auf einem ganzen Ueberblicke der obwaltenden Verhältnisse basirt ist. Wenn wir den petitionirten Universal-Heilmitteln nicht beipflichten können, so geschieht dies allein schon desshalb, weil wir, von unserem Standpunkte aus, das Mittel der Grösse des Uebelstandes für nicht gewachsen halten.

Wir würdigen in ihrer ganzen Bedeutung die Worte der Motivirung: „Wie glänzend sind die Erfolge der Sorge, welche in andern Ländern der Landwirthschaft zugewendet wird! Wie reichlich lohnt sich die ihr zugewendete Mühe und Unterstützung in Frankreich, in England, in Belgien, in Sachsen etc.“

„Welchen Aufschwung hat die Landwirthschaft dort genommen und welche Wohlhabenheit verbreitet sich dort über das ganze Land, während wir hier in Oesterreich, wenngleich reicher an Naturschätzen, immer mehr verarmen trotz aller Bemühungen von Einzelnen, welche dem Fortschritte huldigen, und durch die Intelligenz und Fleiss ihrer Wirthschaft als Ausnahmen höhere Erträge abgewinnen!“

Dem darauffolgenden Satze jedoch: „Oesterreich muss dem zahllosen Heere der Landwirthe einen Führer bestellen, der die trägen Massen beseelt, der der Mittelpunkt der Einsichtsvollen wird, und der für sie und mit ihnen denkt und handelt, und dieser landwirthschaftliche Feldherr, dieser Regenerator Oesterreichs, niemand anderer ist es: als ein Ackerbau-Minister“, mag er abstract genommen, wie immer richtig und schön sein, — diesem Satze können wir unter den gegebenen Verhältnissen gar nicht die Tragkraft beimessen, die ihm zugemuthet wird.

Es müsste jeder Fortschritt der exacten Wissenschaften bei uns spurlos vorüber gegangen sein, wenn wir nicht der Alchimisten-Procedur längst entsagt hätten und wenn wir nicht der Induction als der einzig richtigen Forschungs-Methode huldigten. Wahrheiten können nur aus Wahrheiten gefolgert werden.

Wir verkennen nicht die hochwichtige Bedeutung eines Ackerbau-Ministeriums in Staaten, in denen es auf der Höhe seines grossen Berufes den Platz einnehmen kann. Das Vorhandensein dieser Basis, selbst dessen Möglichkeit, können wir aber in dem jetzigen Staatsverwaltungs-Systeme der österreichischen Monarchie leider nicht erblicken.

Wenn wir aber als Wahrheiten erkannt haben: „dass Oesterreich mit seiner Landwirthschaft steht und fällt“; ferner: „dass uns die peinigende Gewissheit erfüllt, dass wir mit unserem ganzen Ackerbau nahe am Abgrunde stehen“; so werden wir auch die Quelle und Ursachen dieses immerhin blossen Ergebnisses als Wahrheit anerkennen müssen.

Aus den eingehenderen Erörterungen unserer landwirthschaftlichen Zustände und deren Entwicklungsphasen im grossen Ganzen krystalisirt sich jene Auffassung: „dass die Quelle dieser Zustände in dem ganzen Systeme der Staatsverwaltung liege, zur evidenten Wahrheit heraus. Ferner, dass das Unheil nicht in dem Umstande stecke, dass es derzeit kein Ackerbau-Ministerium gibt — (denn dies ist ja nur die Wirkung) — sondern in dem, dass es in der Monarchie eine Staatsverwaltung gebe, welche nicht einmal das Bedürfniss fühlt, eine gebührende Repräsentanz der wichtigsten Interessen der Monarchie in ihrem Gremio zu haben. Schon der kleine Schüler weiss es, dass nicht der Abgang der Schwalbe, sondern das Sonnensystem den Winter macht.

Was könnte wohl unter diesen Umständen die Bestellung eines eigenen, wie immer hochbegabten Ackerbau-Ministers für ein Resultat haben? Wir könnten hierauf am treffendsten nur mit einer Fabel eines unserer verehrtesten Patrioten antworten, die er vor ein paar Jahren auf eine sehr analoge Frage zur Antwort gab, und die folgendermassen lautet: Es wollte Jemand seine Hausgrillen vertreiben, die ihn sehr beunruhigt hatten. Er glaubte dies dadurch zu erzielen, dass er eine Feldgrille holte, welche die Andern aus dem Hause locken sollte. Das Resultat war aber, dass die Feldgrille sich im Zimmer recht comfortable und behaglich fühlte, und anstatt die Anderen herauszulocken, nun auch selbst zum Insassen wurde.

Wir stimmen ganz in den Chorus der Wiener Landwirthschafts-Gesellschaft ein, dass dieser höchst gefährliche Krankheitszustand unserer landwirthschaftlichen Gebahrung einer Radicalcur bedürfe.

Wenn wir aber als die zur Radicalcur berufenen Aerzte vor Allem die Diagnosis regelrecht gemacht und festgestellt haben, so müssen wir auch in Betreff der anzuwendenden Cur auf der Höhe unseres Berufes verbleiben.

Es wird heutzutage keinem wahrhaft wissenschaftlichen Arzte mehr einfallen zu behaupten, dass er es sei, der die Krankheit mit seinen Arzneien heilt. Heilen kann nur die dem körperlichen Organismus innewohnende Naturkraft. Die Aufgabe und Macht des Arztes erstreckt sich nur darauf, dass er die Hindernisse, welche den natürlichen Functionen des körperlichen Organismus im Wege stehen, wegräume. Hat er dies erzielt, bevor die Naturkraft des Organismus zu geschwächt wurde, so beginnt die Heilung augenblicklich.

Dieser wissenschaftliche Sachverhalt bekräftigt auch die Richtigkeit unseres ruralen Ideenganges. Haben wir die Jahreszeit als günstig und sogar als drängend für die Vornahme unserer Ackerbau-Bestellung anerkannt, so tritt vor Allem und unausweichlich jenes Stadium der Arbeiten in den Vordergrund, womit vom Boden Alles, was einer gedeihlichen Vegetation und Entwicklung der Saat ein wesentliches Hinderniss bietet, entfernt wird.

Heutzutage muss es Jedem, der die Richtung des Civilisationsganges im Allgemeinen beobachtet, einleuchtend sein, dass in allen Staaten, die in dessen Berührungskreis eingeschlossen sind, die möglichst kräftige Förderung der volkwirthschaftlichen Interessen zum Ausgangspunkte einer gedeihlichen

Staatsverwaltung dienen muss. Der Staatsverwaltung muss daher ein System zu Grunde liegen, welchem auch die Fähigkeit innewohnt, die reellen volkswirtschaftlichen Interessen, sowohl im Ganzen, als in ihren einzelnen Momenten, und zwar diese in den gegebenen allseitigen Verhältnissen zu würdigen, um selbe dem Hauptziele, der möglichst gedeihlichen gesunden Entwicklung auch entgegenführen zu können, und damit die Kraft und Macht des Staates auf einem dauerhaften Fundamente aufzubauen. Ein System, dessen ganzer Organismus nicht diese Eigenschaften in sich birgt, es möge genial sein im höchsten Grade, es möge selbst den besten Willen haben, kann dem wichtigsten Staatszwecke unmöglich entsprechen. Ein System aber, dessen Wesen aus den diesen Grundsätzen gerade entgegengesetzten Elementen besteht: — ein System aber, welches die Aufrechthaltung eines, nicht aus den Lebensverhältnissen der Monarchie, sondern aus einseitigen Phantasien und theoretischen Klügeleien entsprungenen Staats-Verwaltungs-Organismus als Hauptziel, die staatswirtschaftlichen Interessen nur als Mittel hiezu betrachtet: — ein System, dessen Wesen schon einen Staatshaushalt erfordert, der weit alle Grenzen des vernunftgemäss möglichen Staats-Einkommens übersteigt: — ein System... u. s. w. Doch wir wollen hier keine Litanei anstimmen, welche uns von dem rein objectiven Standpunkte vielleicht wegführen könnte, sondern beschliessen unsere Induction mit der Folgerung jener Schluss-Wahrheit, dass bei Fortbestand eines Systems der Staatsverwaltung, welches in einer kurzen Epoche von kaum 15 Jahren die allgemeine Verarmung mit so riesenhaften Schritten über die Monarchie herbeiführte, keine mathematische Rechnung mehr dazu nöthig ist, sondern es sich auf den Fingern gar leicht abzählen lässt, in welchem Zeitraume die staatliche Existenz der Monarchie aufhören müsse! Ein solches System besitzt keine Fähigkeit, einen Umschwung zu einer gesunderen Entwicklung der staatswirtschaftlichen Factoren hervorzurufen, es ist vielmehr entschieden als Haupt-Hinderniss wenigstens der gedeihlichen Gebahrung des Ackerbaues zu betrachten, und muss als solches entfernt werden, bevor noch die lebensfähige Naturkraft des Körpers unter Null gesunken sei.

Als Landwirthe fühlen wir uns nicht berufen, diese Erkenntniss auch betreff der übrigen Factoren der Volkswirtschaft, wie der Gewerbe, Fabriks-Industrie, Handel etc., für die ganze Monarchie begründen zu wollen.

Für die Länder jedoch diesseits der Leitha, in denen auch deren Schicksal evident nur einzig und allein von dem Gedeihen des Ackerbaues abhängt, müssen wir auch diesbezüglich dieselbe Ueberzeugung aussprechen.

Wir benützen hier zugleich die Gelegenheit, unsere Ansicht auch darüber auszudrücken, dass eben diese Erkenntniss es ist, um die sich das Wesentlichste einer Verständigung der Länder der ungarischen Krone mit dem anderen Theil der Monarchie wie um einen Angelpunkt dreht; denn ist diese Erkenntniss zur vollen Ueberzeugung beider Theile geworden, so lässt sich der Styl der Behandlung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten ohne grosse Schwierigkeiten finden.

Es konnte wahrlich kein mehr plumper Irrthum in verständigen Kreisen zur Geltung kommen, als jener, dass nur die Störrigkeit unseres Charakters, die Kurzsichtigkeit unserer Auffassungsgabe oder abtrünnige Gesinnungen es wären, was uns den vermeintlichen Segen der Februar-Verfassung als gar nicht annehmbar erscheinen lässt. Denn abgesehen von allem Rechtsboden, den wir auch ferner zu behaupten entschlossen sind, und der laut dem Sprichworte: „*ignoti nulla cupido*“ für jene die dessen ermangeln auch weniger als uns würdigenswerth erscheint; abgesehen ferner von allen unseren Reminiscenzen, von aller Pietät für das Hergebrachte; es war und ist unsere Weigerung doch gar ziemlich einfach zu erklären.

Wenn schon vor anderthalb Jahrhunderten das Gefühl der Nothwendigkeit des Zusammengehörens der beiden Theile der Monarchie unter einem und demselben Herrscherhause so weit entwickelt war, dass es seinen Ausdruck in der pragmatischen Sanction gefunden hat: so hat das Schicksal seither unsere geistigen wie materiellen Interessen viel zu sehr zusammengekettet, als dass in uns die Empfindung desselben Gefühls, die Einsicht derselben Wahrheit nicht noch mehr in's Fleisch und Blut übergegangen sein sollte.

Wenn aber die Länder der ungarischen Krone damals die Stabilirung der pragmatischen Sanction auch ihrem Interesse für heilvoll erkannten, weil er ihnen zugleich die ihnen eigenthümlichen und von dem anderen Theile der Monarchie ganz wesentlich abweichenden Verhältnissen zukömmliche Entwicklung ihres Staatslebens in jeder Hinsicht garantirte; so war doch nichts natürlicher, als mit ruhiger Besonnenheit die Frage zu erörtern,

welche Garantien uns die Grundsätze und Bestimmungen der Februar-Verfassung bieten?

Die Beantwortung dieser Frage hat sich in unserer Ansicht und Ueberzeugung in die folgende Form krystallisirt.

Die Epoche des Bach'schen Regimes hat lange genug gedauert, um uns zur vollsten Einsicht darüber zu führen, dass ihr Haupt-Charakterzug in der rücksichtslosen Unwirthschaft der Staats-Verwaltung bestanden, zu dessen Befriedigung sie recht sinniger Weise jenes bekannte Axiom proclamirte, dass die möglichst hoch geschraubten Steuern das geeignetste Mittel seien, um die grosse Entwicklung unserer Ackerbau-Industrie zu befördern. Wir haben die Wirkung desselben leider nur zu sehr empfunden, um nicht zur Genüge es zu wissen, dass dieses Regime, nebst den grossartigsten Veräusserungen des Staatsvermögens, auch die Ueberbürdung des Privatbesitzes, wenigstens diesseits der Leitha, in einem Masse schon heraufbeschworen hat, dass bei deren Fortdauer nicht nur ein gesunder Fortschritt in der Entwicklung unseres Ackerbaues und der übrigen staatsökonomischen Factoren unmöglich sei, sondern dass selbst dessen Grundbedingungen zerstört werden, und der ganze Ackerbau, damit auch unsere ganze Lebenskraft, zuversichtlich zum Verfall kommen müsse.

In diesem unserem trostlosen Zustande konnten wir in der Februar-Verfassung, welche unter Andern den Grundsatz aufstellt, dass dem Reichsrathe in Steuersachen hauptsächlich nur das Recht zukomme, selbe zu erhöhen und noch neue Steuern einzuführen, im Wesentlichsten nichts anderes erblicken, als die Stabilirung des für die Monarchie so verhängnissvollen Systemes, welches, wie auch die k. k. Wiener Landwirthschafts-Gesellschaft es entschieden andeutet, uns schon an den Rand des Abgrundes brachte, nur in einer anderen und vielleicht Manchem gefälligeren Gewandung.

Ein Eingehen darauf hiesse von unserer Seite soviel, als uns mit dem Reste unserer Habe unter den Auspicien einiger im Tintenfasse trainirter *life-boatmen*, in ein papierenes *life-boat* einzuschiffen, um ja gewiss auf einen soliden Grund — aber den des hochfluthenden Wassers — zu gelangen.

In dieser Lage sind wir auch berechtigt zu hoffen, dass man den richtigen Sinn unseres, wenn auch vom Heiss hunger gequälten „Wartens“ auch jenseits immer klarer auffassen werde.

Und darum Freunde jenseits der Leitha „nehmt nichts für ungut“.

VI.

Als wir im Zuge unserer Reflexionen constatirten, dass die Quelle der allgemeinen Verarmung und das Haupt-Hinderniss jeder Verbesserung des Gemeinwohls in dem ganzen Systeme der Staatsverwaltung liege, und somit zur Erkenntniss jener Wahrheit gelangten, dass nur volle Beseitigung dieses Systems den Ausgangspunkt zu der „Radicalcur“ unseres land- und volkswirthschaftlichen Gebahrens bilden könne: — haben wir in unseren Erörterungen auch das Wesentlichste der übrigen, ohnehin nur an Tauenden dieses Systemes hängenden Hindernisse angedeutet.

Es kann hier nicht unsere Absicht sein, diese Hindernisse zweiten Ranges näher zu besprechen. Wir thun ihrer blos im einfachen Hinweise hiemit Erwägung; es sind: die bisher befolgte Handels- und Zollpolitik und das bestehende Steuersystem.

Es wäre betreff des Ersteren unsererseits jetzt nicht am Platze, über die Entscheidungen der diesbezüglich auch bei uns zu Rathe gezogenen Stellen weitere Bemerkungen zu machen. Wir umgehen daher diesen Gegenstand in seinen Beziehungen zu den dringenden Erfordernissen der Ackerbau- und Handels-Interessen, und vom Standpunkte des Rechtes und der Billigkeit. Wir beschränken uns hiemit blos auf die Berichtigung der zu Gunsten des Schutzzoll-Systems in neuerer Zeit wieder in den Vordergrund gestellten Argumentationen, deren wesentlicher Sinn dahin ausgeht: „dass die Rohproduction ihre eigenen Interessen dann am Besten wahre, wenn sie die der Industrie fördert; denn der constanteste Abnehmer sei die einheimische Industrie; und dass daher eine Neigung der Landwirthe zum Systeme des Freihandels die Bedeutung hätte, als wollte man sich lieber blos trockenes Brod verdienen, damit der Nachbar (d. i. der Industrielle) ja kein Fleisch essen könne.“

Es würde gewiss Niemand mehr Ursache haben als die Landwirthe, sich in vieler Beziehung darüber zu freuen, wenn eine ihrer Production wenigstens annähernd entsprechende Consumption durch die Industrie der Monarchie ihr zur Seite wäre, oder in baldiger Aussicht stünde. Als Landwirthe gehören wir gewiss zu jenen Menschen, die das „Lebenlassen“ Anderer selbst heutzutage noch am Meisten als ihren Charakterzug bewahrten; die wir daher am wenigsten mit dem Zerschlagen der Fleischtöpfe der Nachbarn, selbst wenn sie solche wirklich hätten, unser Elend lindern wollten. Unserem schlich-

ten Verstande scheint aber die Sache selbst im Interesse der des Schutzzolles bedürftigen Industriellen anders zu stehen.

Es ist offenkundig, dass wir mit dem grössten Theile unserer Rohproduction an das Ausland gewiesen sind. Die des Schutzzolles bedürftige Industrie ist dagegen eben aus der Ursache, weil sie mit dem Auslande nicht concurriren kann, allein auf den Absatz, den sie für ihre Producte bei uns findet, beschränkt. Ist aber ihr Schutzzoll dem Auslande gegenüber derart, dass dieses wieder zur Wahrung des Gleichgewichtes seiner volkswirtschaftlichen Interessen es für angemessen hält, den Absatz unserer Agricultur-Producte wesentlich zu erschweren, wie dies z. B. mit dem Weine der Fall ist, der aus dem benachbarten ganzen Zollvereine so gut wie ausgeschlossen ist, — so muss es doch gewiss Jedem einleuchten, dass solche Verhältnisse für den nationalen Wohlstand nur von verderblichem Einflusse sein können. Denn, indem dadurch die Wohlfahrt des Ackerbaues wesentlich gehindert und sogar untergraben wird, wird auch die den Industrie-Erzeugnissen entsprechende Verbrauchsfähigkeit der Landwirthe in gleichem Masse beschränkt, und somit werden eben die Lebensbedingungen dieser Industrie selbst vernichtet.

Dass die Industrie trotz der Schutzzölle seit geraumer Zeit, seitdem nämlich die landwirtschaftliche Bevölkerung zu den masslosen Einschränkungen ihrer Bedürfnisse gezwungen ist, nicht prosperirt: ist ein thatsächlicher Beweis für die Richtigkeit unserer Anschauungsweise. Und eben in diesen factischen Zuständen erblicken wir das Wesen der Identität der Interessen beider volkswirtschaftlichen Factoren.

Diese bedauerlichen Ergebnisse sind es, die uns zu der Ueberzeugung führen mussten, dass Schutzzölle, die der gedeihlichen Entwicklung der Ackerbau-Industrie hinderlich sind, auch dem Gedeihen der Fabriks-Industrie bei uns wesentlich im Wege stehen und deren Interessen gefährden.

Es ist also nicht eine Lüsterheit nach den Fleischtöpfen der Nachbarn, die uns gegen derartige Schutzzölle das Wort erheben lässt, sondern lediglich die peinliche Gewissheit, dass wir auf trockenes Brod beschränkt, selbst bei unseren Industriellen keine Abnehmer für unsere Fleischproduction finden werden.

Wenn wir noch betreff der Steuerangelegenheit einige Worte verlieren, so geschieht dies nur zur näheren Charakterisirung des herrschenden Steuersystems.

Es ist bekannt, dass die Staatsverwaltung zur Basis der Grundsteuer die Katastral-Schätzungen der Bodenerträge nahm. Es ist bekannt, dass diesen Schätzungen, laut den offenen Instructionen, die vor 40 Jahren bestandenen Kornpreise zu Grunde zu legen waren. Es ist bekannt, dass für den grössten Theil der Länder der ungarischen Krone nur 16 Procente des auf dieser Basis berechneten Boden-Reinertrages als Steuersatz proclamirt wurden. Nach All' dem könnte man wohl etwa denken, dass unsere Grundsteuer in Wahrheit bei den bisherigen Kornpreisen sehr leidentlich sei, und factisch höchstens den preussischen Steuersatz, nämlich $9\frac{1}{2}$ Procent des Reinertrages, erreiche. Wie verhält sich aber die nackte Wirklichkeit?

Wir wollen als Antwort nicht jene, wenn auch schon ziemlich häufigen Fälle anführen, wo der zu zahlende Steuerbetrag sogar den ganzen Reinertrag des Bodens in Anspruch nimmt; so wie wir auch nicht auf die Ausnahmefälle hierbei reflectiren können, in denen es doch Einzelnen gelungen ist, das Mittel zu finden, wodurch sie die Berechnungen der Kataster-Taxatoren und somit ihr entfallendes Steuerquantum durch alle Torturen der Reclamationen und Super-reclamationen in mässigen Grenzen behielten.

Es kann sich unsere aus der alltäglichen Ueberzeugung entstandene Antwort nur in jener Erklärung concentriren, dass das Steuerquantum, mit dem bei diesem Systeme der Boden belastet ist, thatsächlich im grossen Durchschnitt und im grossen Ganzen über 50 Procente des wirklichen Reinertrages betrage.

Es ist kaum möglich, zu diesen Thatsachen einen Commentar zu schreiben. Aber man dürfte wahrlich über die Gesundheit des menschlichen Verstandes Zweifel erheben, wenn sich noch National-Oekonomen dem Glauben hingeben könnten, dass unter den obwaltenden Verhältnissen bei diesem Steuersysteme für die Dauer noch ein staatlicher Bestand möglich sei.

VII.

Es gibt gewiss nur eine Stimme darüber, dass die obwaltenden staatswirthschaftlichen Zustände die Monarchie mit einem gänzlichen Verderben auf's äusserste bedrohen. Es kann auch darüber kein Zweifel sein, dass die zur möglichen Abwendung der Gefahr zu

ergreifenden Mittel der Grösse des Uebels entsprechend sein müssen, um einen wesentlichen Erfolg zu erzielen. Diese Beschaffenheit der nothwendigerweise anzuwendenden Mittel leuchtet schon aus der Art der von uns dargestellten Hindernisse einer wesentlichen Besserung des staatswirthschaftlichen Gebahrens der Monarchie hervor; und wir können daher bei Darlegung unserer Meinung über die wirklich anzuwendenden positiven Mittel uns kürzer fassen.

Wenn wir in unseren Reflexionen zu der Erkenntniss gelangt sind, dass es in der Monarchie vor Allem an einer ihren Verhältnissen entsprechenden Staatsverwaltung Noth thue, so sind es insbesondere zwei Grundbedingungen, die deren gedeihlichen Umbau erfordern:

1. Dass die Beförderung der lebenskräftigen Entwicklung der volkwirthschaftlichen Interessen, und zwar nach den obwaltenden, von einander so sehr abweichenden Verhältnissen der Theile der Monarchie zum Hauptzwecke des Daseins der Staatsverwaltung gestellt werde, und

2. dass sie einen diesem Zwecke entsprechenden und diesen fördernden Staatshaushalt zu führen vermöge.

Wir glauben hiemit nichts Neues aufgestellt zu haben. Denn diese zwei Grundbedingungen sind nur eine unseren Zuständen entsprechende Umschreibung des ehrwürdigsten alten Grundsatzes einer guten Staatsverwaltung: „*Salus reipublicae suprema lex esto*“.

Die evidenten Thatsachen, der klägliche Zustand der volkwirthschaftlichen Productions-Factoren, insbesondere der an den Rand des Abgrundes gebrachten Landwirthschaft und der Staatsfinanzen, muss wohl Jedem die Ueberzeugung auch unwillkürlich aufdrängen, dass es nicht das seit 15 Jahren in verschiedenen Metamorphosen herrschende System der Bureaukratie und Centralisation sei, das jenen zwei Haupterfordernissen entsprechen könne.

Man mag von mancher Seite eine gewisse Scheu dagegen empfinden, das einzig gedeihliche Mittel bleibt aber doch nur das System der Autonomie. Nur dieses System ist es, welches, von der wirklichen Erkenntniss der verschiedenen Länder-Verhältnisse ausgehend, sowohl den reellen volkwirthschaftlichen Interessen in vollem Masse Rechnung zu tragen, als auch ihre Verwaltung mit dem kleinsten Haushalte zu führen im Stande ist.

Wir meinen hiemit die Autonomie im wahren und redlichen Sinne. Denn sollte sie etwa so aufgefasst werden, wie sie beispielsweise seit 1861 bis zum heutigen Tage den autonomen Gerichten

unserer Städte zu Theil wurde, denen zur Bestreitung der Kosten nicht einmal die bezüglichlichen Stempeltaxen erlassen wurden, so hiesse das soviel: „da habt Ihr Eueren Karren, fahrt damit, aber das Pferd spanne ich aus, denn Pferd und Futter gehören mir.“ So Etwas kann als Parodie, und für den lachenden Theil vielleicht auch zur Unterhaltung, allenfalls zu einer historischen Charakterskizze dienen, aber als den Ausfluss einer wohlwollenden Staatsweisheit wird es die Geschichte kaum je bezeichnen.

Wir glaubten des redlichen Sinnes der Bezeichnungen noch besondere Erwähnung thun zu müssen, gegenüber der vorherrschenden Verwirrungen in den diesbezüglichlichen Ideen, weil wir der Ueberzeugung sind, dass nicht die Form, nicht die Hülle, sondern allein der Kern der Sache allüberall von Bedeutung ist. Nun wollen wir noch ausdrücklich die Bemerkung hinzufügen, dass wir die unheilvollen Resultate der heutzutage so allgemein gelockerten Moral viel zu sehr empfinden, als dass wir die dringende Nothwendigkeit einer kräftigen Regierung selbst in diesem Systeme nicht einsehen und wünschen würden, und in diesem redlichen Sinne nicht einbegriffen wissen wollten.

Eben der redliche Sinn ist es ferner, den wir auch bezüglich der Richtung der zur gemeinschaftlichen centralen Behandlung nothwendigerweise zu verbleibenden Staats-Angelegenheiten bewährt wissen wollen, und dessen richtigen Massstab wir auch in dem „*Salus reipublicae*...“ allein erblicken können.

Wir haben ein sehr bewährtes Sprichwort: „*közös lónak turós a háta*“; in der zeitgemässen Uebersetzung: „das gemeinschaftliche Pferd hat eine aufgezogene Brust.“ Wir sind Landwirthe der Gegenwart, wissen daher die Vor- und Nachtheile am Besten zu beurtheilen, die uns zur Aufhebung der Gemeinschaftlichkeit unserer in solcher Benützung gestandenen Grundstücke gezwungen. Wir sind Staatsbürger der österreichischen Monarchie mit vollem Bewusstsein unserer Empfindungen seit 15 Jahren; einer genug langen Periode, um eine lehrreiche Erfahrung auch darüber haben zu können, wie viel Stoff des Sündigens auf gemeinschaftliche Rechnung in der masslosen Concentrirung der Staats-Angelegenheiten liege, und um die Einsicht gewonnen zu haben, welcher Antheil an der Heraufbeschwörung der jetzigen Finanzlage der Monarchie diesem Umstande zuzuschreiben sei.

Bei diesen Erfahrungen und bei dieser Erkenntniss ist es sehr natürlich, dass unser Ideengang sich zu der Ueberzeugung hinneigt,

dass der Begriff der gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Monarchie ihr Mass richtig und gedeihlich nur in der unausweichbaren Nothwendigkeit findet, um dem Zwecke der allgemeinen Wohlfahrt möglichst zu entsprechen.

VIII.

Als wir im vorhergehenden Absatze von unserem Standpunkte aus, das einer gesunden volkswirtschaftlichen Entwicklung der Monarchie entsprechende System des Staatsverwaltungs-Organismus bezeichneten, glaubten wir damit die nöthige Vorbereitung des Bodens bewerkstelligt zu haben, welche der Aufnahme und der gedeihlichen Vegetation der Saat entsprechen könne. Es bleibt uns hiemit noch von der Wahl des Samens zu sprechen, der bei den gegebenen Bodenverhältnissen uns die einträglichste Ernte zu sichern vermag.

Unser Ackerbau hat so zahllose Gebrechen, dass es gar vieler einzelner Mittel bedarf, um ihnen möglichst abzuhelpen. Ausser der schon bezeichneten Steuer- und Zollreform sind wohl: Besserung des Creditwesens, Ausführung wohlfeiler Communicationsmittel, gesetzliche Massnahmen über Wasserbenützungsberecht, Freiheit des Vereinslebens u. s. w. die Mittel, deren Beischaffung und Verwirklichung den Ackerbau-Interessen der Monarchie jedenfalls eine Reihe von Erfolgen in mancher Beziehung sichern könnten.

Wenn man aber alle diese Mittel in ihrer wesentlichen Beschaffenheit einer näheren Betrachtung unterzieht, so kann man sich nicht verhehlen, dass ein Theil davon, u. z. der wichtigste, für uns ausser den Grenzen der Erreichbarkeit liege. So z. B. die Anschaffung eines billigen Betriebscapitals. Denn es wird sich doch Niemand mehr einbilden können, dass die vorhandenen, ohnedies wenigen Capitalskräfte, die in stets zunehmendem Masse mit hohen Procenten anderwärts ihre Verwerthung finden, blos der schönen Natur zu Liebe sich für billige Zinsen dem Ackerbau zuwenden werden. Wir sehen nur das Gegentheil in erschreckender Zunahme.

Ein anderer Theil dieser Mittel könnte nur in gewisser, und — die jetzige Tendenz der Landwirthschaft in volle Berücksichtigung gezogen — meist nur in einseitiger Richtung ein Resultat erzielen. Endlich wäre selbst die Gesammtheit dieser in den Vordergrund gestellten Rettungsmittel für sich nicht im Stande, der Grösse des Bedürfnisses und den hieraus resultirenden Erwartungen zu

entsprechen, weil sie alle Etwas voraussetzen, was zu deren gedeihlicher Nutzbarmachung eine höchst wesentliche Grundbedingung ist, und dessen unser Ackerbau im grossen Ganzen leider noch sehr ermangelt, nämlich: die veredelte Arbeitskraft in intellectueller Beziehung.

Nebst der Grossartigkeit der Nothlage des Ackerbaues ist auch die Allgemeinheit seiner Gebrechen so in die Augen fallend, dass es bei dem einfachsten Denkvermögen Jedem einleuchten muss, dass auch die zu deren wesentlicher und dauerhafter Abhilfe zu ergreifenden Hauptmassnahmen die Eigenschaft einer allgemeinen Wirkung und ausgedehntesten Tragkraft haben, und zugleich innerhalb möglicher Erreichbarkeit liegen müssen.

Es ist heutzutage kaum mehr nöthig, die Autorität eines Adam Smith zur Beweisführung des Satzes in Anspruch zu nehmen, dass der wesentlichste Theil des Nationalvermögens eines jeden Staates in dessen Arbeitskraft bestehe. Die Arbeit ist es, die im Allgemeinen Werthe schafft. Und die Arbeit ist es insbesondere, die die Productionskraft der Natur in dem Betriebe der Landwirthschaft zu einer entsprechenden Verwerthung erheben kann.

Damit aber die Arbeit als wichtigster Factor des Nationalvermögens auch wirklich ihrer Aufgabe entsprechen könne, ist es nothwendig, dass sie im ganzen Sinne des Wortes productiv, und dass diese ihre Productiv-Fähigkeit auch gedeihlich und den gegebenen Verhältnissen angemessen sei. Hierzu müssen aber mit der Arbeit auch die nöthigen Kenntnisse unabweisbar verbunden sein. Denn blos daraus kann ein einsichtsvolles Verständniss ihrer Aufgabe entspringen, und nur aus dieser Erkenntniss kann selbst in Bezug auf die Dauer der Ergebnisse eine nutzbringende Thätigkeit resultiren.

Man weiss, welcher überwiegende Theil der nationalen Arbeitskraft in der Monarchie sich mit dem Ackerbau beschäftigt; in den Ländern der ungarischen Krone sind über $\frac{4}{5}$ der Arbeit, der Landwirthschaft gewidmet. Es wäre aber eine grosse Selbsttäuschung unsererseits nicht einzusehen, dass es — einzelne Ausnahmen abgerechnet — dem ganzen staatswirthschaftlichen Factor an der zeitgemässen gründlichen Sachkenntniss im höchsten Grade gebricht.

Wir müssen hier aber ausdrücklich bemerken, dass es im Ganzen nicht so sehr an der „Trägheit der Massen“ liegt, dass unser Ackerbau so wenig gedeihliche Fortschritte gemacht; dieser Annahme

widerspricht schon die unumstössliche Thatsache, dass wir unsere Kornproduction, bei derselben Arbeitskraft, in den letzten vierzehn Jahren wenigstens verdreifacht haben: — sondern es liegt vielmehr an dem Mangel der den Zeiterfordernissen entsprechenden Sachkenntniss. Denn wir Landwirthe gehören noch zu jenen Staatsbürgern, bei denen die kampfvollen Erlebnisse jene Ueberzeugung erhalten haben, welche in den folgenden weisen Worten Franklin's an seine Mitbürger Ausdruck gefunden hat: „Wenn Euch Jemand sagt, dass Ihr Euch in anderer Weise als durch Arbeit und Sparsamkeit bereichern könnt, hört nicht auf ihn; er bietet Euch nur Gift damit.“

Wer den auffallenden Unterschied zwischen einer rohen rein physischen und einer intelligenten Arbeit ganz aufzufassen vermag, der muss auch zur Erkenntniss gelangen, dass eben eine, die ganze landwirthschaftliche Arbeitskraft umfassende, intellectuelle Potenzirung, d. i. Veredlung derselben es sei, was dem verwahrlosten und auf die Bahn der Verwüstung gerathenen Ackerbau noch möglicherweise die seinen Bedürfnissen entsprechende Grösse des Heils bieten würde. Das ist es, in dessen Bewerkstelligung der positive Theil der „Radicalcur“ enthalten ist.

Es bleibt uns noch übrig, einige Worte über die Erreichbarkeit dieses wesentlichsten Heilmittels zu sagen.

Wir müssten uns gar sehr in dem allgemeinen Ideengange des Zeitgeistes in der Monarchie täuschen, um nicht schon im Voraus der Einwendung sicher zu sein: „dies ist Alles recht schön, aber die vermeintliche Intelligenz kann man nicht mit dem Trichter ein-giessen.“ Der Satz ist an sich selbst richtig, aber dessen Anwendung wäre durchaus nicht an der Stelle. Denn wir müssten etwas Anderes und nicht praktische Landwirthe sein, wenn wir die Meinung hegten, dass wesentliche Veränderungen durch einen Meisterschnitt oder durch einen Zauberstab oder ein verschriebenes Recipe sich hervorrufen liessen. Als Landwirthe können wir nur jener Ueberzeugung sein, dass alles Haltbare und Gedeihliche nur aus einer mühevollen und den Verhältnissen entsprechenden productiven Arbeit entstehen könne.

Wir berufen uns zwar ungern auf Frankreich, aber für die Erreichbarkeit eines grossartigen Umschwunges der landwirthschaftlichen Intelligenz müssen wir doch dessen Beispiel als Thatsache anführen. Wir thun dies, weil wir eine grosse Analogie betreff des

Ausgangspunktes der beiden Staaten in dieser Beziehung sehen. In Frankreich hatte man bis zur Epoche des zweiten Kaiserreichs nichts Erhebliches für die intellectuelle Instruction des Ackerbaues unternommen, und die letzten zwölf Jahre waren hinreichend, um ganz unverkennbare, grossartige Resultate zu erzielen.

Diese Betrachtungen führen uns auch dahin, um endlich über den Modus der Ausführung dieses positiven Theils der „Radical-cur“ zu sprechen.

Eine charakteristische Eigenthümlichkeit des Ackerbaues, wodurch er sich auch von jeder andern Industrie wesentlich unterscheidet, ist, dass in seinem Betriebe Alles nur relativ gut sein kann; dass er wohl überall geltende wissenschaftliche Hauptgrundsätze habe, deren Anwendung aber ganz durch die vielfältigen Ortsverhältnisse bedingt ist, und dass die Force der landwirthschaftlichen Gebahrung vor Allem in der richtigen Auffassung und Nutzbarmachung eben dieser Verhältnisse hauptsächlich liegt.

Wir würden demnach den Hauptcharakter des Ackerbaues missverstehen, und unseren eigenen Grundsätzen untreu werden, wenn wir eine Schablone dieses Modus für alle Länder der Monarchie aufstellen wollten, und es liegt auch ausser der Aufgabe dieser Reflexionen, uns hierüber in genauere Details einzulassen. Es genügt auch dem Zwecke, die positiven Massnahmen, die geeignet wären uns zum Ziele zu führen, nur in ihren höchsten Spitzen und Eigenschaften zu bezeichnen.

Im Allgemeinen finden wir die Bezeichnung des Hauptmittels für einen Umschwung der landwirthschaftlichen Gebahrung in dem Ausdrucke: Begründung und Organisation einer zeitgemässen landwirthschaftlichen Berufsbildung. Wir können nicht umhin, hiemit die allgemeine Aufmerksamkeit darauf zu lenken, wie sehr sich die fortschreitende Zeit schon jetzt an den Agriculturzuständen der Monarchie, wegen der bisherigen Vernachlässigung der Bildung in diesem Berufe, der doch im Ganzen einen hohen Grad des Wissens zu seinem Gedeihen erheischt, gerächt hat.

Im Speciellen aber glauben wir bezeichnen zu müssen:

1. Die Errichtung landwirthschaftlicher Anstalten, und zwar in dem Masse und in der Beschaffenheit, dass sie sowohl der Ausdehnung der betreffenden Ländergebiete, als auch deren allgemeinen und landwirthschaftlichen Culturverhältnissen entsprechen; und die geeignet sind, den Erfordernissen der Zeit, sowohl in der Entwicke-

lung der handwerksmässigen Technik, als auch der reellen Beförderung der Wissenschaft des Ackerbaues zu genügen.

2. Die Einführung der landwirthschaftlichen Berufsbildung in die betreffenden Volksschulen, so dass sie, mit dem Elementarunterrichte verwoben, zu einem wesentlich ergänzenden Bestandtheile der Volkserziehung gestaltet werde. Und dies glauben wir umsomehr wünschen zu dürfen, als auf dem europäischen Continente zur nützlichen Durchführung dieser Idee selbst in praktischer Beziehung kaum eine bessere Gelegenheit geboten sein kann, als eben bei uns.

3. Die freie Bewegung und gebührliche Theilnahme der bezüglichen landwirthschaftlichen Vereine an Allem, was zur gedeihlichen Entwicklung dieser Berufsbildung zuträglich ist.

Es würde uns zu weit führen, bei diesem Punkte uns durch Details verständlicher zu machen. Wir erwähnen nur, dass wir erstens: keine isolirten Lehranstalten wünschen, weil solche bei uns ihrer Aufgabe nicht entsprechen könnten; dass ferner die Umstände die Nothwendigkeit aufdrängen, dass nicht nur die zukünftige, sondern auch schon die jetzige Generation des Segens einer solchen Berufsbildung so viel als möglich theilhaftig werde. Unserer Ueberzeugung nach würde die möglichste Verbindung des Wirkens dieser beiden Factoren, der Lehranstalten und Vereine, auch den lebensfähigen Aufschwung Beider bewirken und den Fortschritt des gesammten Ackerbaues im Wesentlichsten garantiren.

Nur mit Bedauern müssen wir bei dieser Gelegenheit unsere Ansicht über die in Keszthely neustens in's Leben gerufene Anstalt dahin aussprechen, dass sie sich in der Gestalt, wie sie sich aus den passirten Retorten entpuppt hat, nur ein Aushängeschild sein wird, aber den landwirthschaftlichen Interessen in keiner Beziehung einen reellen Dienst wird leisten können.

4. Die Organisation dieses ganzen Bildungswesens soll in den betreffenden Ländern zu einem ineinandergreifenden harmonischen Ganzen gestaltet, und mit einer der Hochwichtigkeit des Gegenstandes ebenbürtigen Befähigung geleitet werden, was auch bezüglich des Kostenpunktes einen wesentlichen Vortheil herbeiführen würde. Diese Kosten würden die betreffenden Länder, wenn nöthig selbst der Boden allein schon durch allergeringste Steuersätze tragen. Es ist selbstverständlich, dass den Ländern die Befähigung hierzu nicht entzogen sein dürfte; denn wenn Jemand kaum im

Stande ist seine Strohütte vor dem Einsturze zu wahren, so kann ihm vernünftiger Weise nicht zugemuthet werden, den Bau eines comfortablen Wohnhauses zu unternehmen.

Wir glauben hiemit auch die Richtung der zu begründenden Berufsbildung, wenn auch nur in den äussersten Umrissen, und dadurch die zur Regeneration des Ackerbaues und des Gemeinwohls vorzunehmende Saat angedeutet zu haben.

Gegenüber der heutzutage oft noch vorkommenden Einwendung, dass die reelle Berufsbildung nur auf Kosten der geistigen Bildung geschehen könne, und desshalb unzukömmlich sei, haben wir noch zur Rechtfertigung unserer Anschauungsweise einige Worte zu sagen.

Was wir von dem gemeinen Realismus halten, und welchen Abscheu wir vor ihm empfinden, haben wir im Laufe unserer Reflexionen deutlich kundgegeben. Betreff der realistischen Berufsbildung fusst unsere Ueberzeugung auf der folgenden Ansicht: die realistische Thätigkeit, insbesondere auf dem Gebiete der Landwirthschaft nimmt als Grundstütze die Thätigkeit des Geistes in Anspruch. Unzertrennlich sind diese beiden Factoren in dem Processe der menschlichen Entwicklung verbunden. Es ist der Geist, der in allen materiellen Errungenschaften herrscht; und es ist die materielle Thätigkeit und deren Erfolge, welche den Ausschweifungen des Geistes Schranken setzt, und welche dem Menschen, indem sie ihn vom Kampfe mit den dringenden Lebensbedürfnissen des Augenblicks befreit, die Möglichkeit zu seiner geistigen und moralischen Entwicklung bietet.

Zwei Gesichtspunkte sind es, die uns bei dem Vorhaben, unseren Reflexionen Worte zu geben, geleitet haben: die Nothwendigkeit und die Opportunität. Die Erste, weil wir zu jener zahlreichsten Classe der Staatsbürger gehören, deren Gesinnungen und materielle Interessen nicht nur mit dem Wohl und Wehe der Monarchie am Meisten engagirt sind, sondern die als solche auch die politische Verständigung der beiden Theile der Monarchie auf redlichen, soliden und dauerhaften Grundlagen ehestens zu Stande gebracht wünschten; und weil wir es für unerlässlich erachten, dass alle wesentlichen, sowohl staatswirthschaftlichen als staatspolitischen Massnahmen in der Monarchie nur aus der möglichst erschöpfenden Erkennt-

niss der allseitigen Wirklichkeit der Situation abgeleitet werden mögen. Ferner die Opportunität: weil die an die Deputation der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien am 6. d. M. gerichteten und in der Erörterung der landwirthschaftlichen Zustände tiefer eingehenden allerhöchsten Aeusserungen Sr. Majestät in uns eine gesteigerte Hoffnung zur gründlichen Lösung dieser wichtigsten Lebensfrage der Monarchie erregten, und weil wir an das Wohlwollen und die weise Einsicht Sr. Majestät die Erfüllung unserer schönsten und besten Hoffnungen zu knüpfen so gerne bereit sind.

Pest, im März 1865.

DE BALLAGI GÉZA.

